

Die Fortschritte der vorgeschichtlichen Forschung in Süd- Steiermark zwischen den beiden Weltkriegen

Von Walter Schmid

Diese Arbeit setzt meine Zusammenfassung über „Südsteiermark im Altertum“ fort, die in dem von Fr. Hausmann herausgegebenen Gedenkbuch „Südsteiermark“ 1925 erschienen ist. Seit dem Weltkriege I wurden größere vorgeschichtliche Forschungen in Untersteiermark durchgeführt: vom Landschaftsmuseum in Marburg unter der umsichtigen Leitung des Prof. Fr. Basch in der großen Urnenfeldernekropole in Marburg und Pobresch und am Bachern (spätbronzezeitlicher Depotfund), vom Musealverein Pettau und vom Landesmuseum Joanneum in Formin am Pettauerfelde, vom Joanneum auf dem Loibenberg und Reichenegg, vom Musealverein Cilli im Sanntalgebiet, von den Museen Graz und Marburg auf dem Bubenberge bei Spielfeld.

In den Sanntaleralpen, dessen größter Ostgipfel, die Dstřizka, 2349 m Seehöhe erreicht, hat Prof. S. Brodar in den Jahren 1928 bis 1935 vor allem in der Potockahöhle (1700 m Seehöhe) auf dem Berge Olscheva-Etlenalm, in der Med. Dr. J. C. Groß aus Bad Vellach 1926 bis 1928 die ersten Forschungen unternommen hatte, umfangreiche Grabungen durchgeführt, die er dann im Voralpengebiet in der Mornhöhle bei Schönstein (520 m Seehöhe), in der Speckhöhle bei Oberdoltitz (580 m) und in der niedrig gelegenen Höhle Nivitz (245 m) bei Ratschach fortgesetzt hat.

Das außerordentlich reiche Ergebnis der Forschungen Brodars läßt erkennen, daß während der letzten Zwischeneiszeit (Riß—Würm—Interglazial) die Sanntaleralpen vollkommen schneefrei geworden sein müssen und die klimatischen Verhältnisse dem Hauptjagdwild des Menschen, dem Höhlenbären, als Pflanzenfresser hinreichende Nahrung in der Umgebung geboten haben. Der Mensch hat den Bären hauptsächlich im Herbst nachgestellt, als der fette Bär sich zur Winterruhe in die Höhle begab. Nach der Zahl der Eckzähne gerechnet sind in der Potocka bisher Reste von etwa 1500 Höhlenbären ausgegraben worden. Verhältnismäßig selten waren Knochen vom Murmeltier, Wolf, Luchs und Moschusochsen.

Die beiden Höhlen Potocka und Speckhöhle zeigen eine ausgeprägte Aurignac-kultur. Die in beiden Höhlen ausgegrabenen Feuerstellen (bisher 10) waren in großen Holzkohlenanhäufungen aus Fichten- und Zirbelkieferholz erkenntlich, deren größte rund 20 m² betrug. In der Potockahöhle kamen häufig Steingeräte (über 150 Stück) vor, meist aus schwarzem Hornstein, retuschierte Schmalklingen und Klingenkraher, Schaber, Stichel, Bohrer, Hoch- und Kielkraher vom Charakter

eines entwickelten Aurignacien; die Flächenretusche an einigen Stücken deutet bereits das Nahen des Solutrèen an und setzt ihre Datierung vor das Würmglazial, vor die letzte Eiszeit, an. (Abb. 1.)

Neben gelegentlich verwendeten Knochenbruchstücken des Höhlenbären erscheint eine primitive Knochenindustrie, Ahlen, Pfeilspitzen und Nadeln und als führendes Werkzeug die Knochen spitze vom Lautscher Typus (nach dem ersten Fundort Lautsch in Mähren) von meist ovalem Querschnitt, an deren Seitenrändern zuweilen leicht eingeritzte Striche oder Strichgruppen angebracht sind.



Abb. 1. Steingeräte aus der Potockahöhle. 1. Klinge, 2. Spitze, 3. Hochkraher

Photo Dr. Karl Petrasch

Das Vorkommen der Spitzen vom Lautscher Typus in den Lokvehöhlen bei Flume, in der Mornhöhle, auf der Olscheva, in der Badelhöhle bei Peggau, in der Drachenhöhle bei Nivitz und in der Mammuthöhle bei Krakau weist auf Bewegungen und Wanderungen des Eiszeitmenschen vom Quarnero oder noch südlicher vom Balkan nach Norden hin. J. Bayer hat daher mit Recht die genannten Orte zu einer eigenen Gruppe der Olscheva-Kultur zusammengeschlossen, in deren Knochenindustrie die Lautscher Knochen spitze führend ist, deren Schmalklingenkultur jedoch den Typus des späteren Aurignacien aufweist. Aber die Rasse gibt das Menschen-

knochenmaterial von Lausitz Auskunft; der Großteil der Individuen gehört der Cro-Magnon-Rasse an, neben der in geringer Anzahl auch der Typus von Chancelade vertreten ist. Der Typus beider Rassen tritt zum Teil ziemlich rein in Erscheinung, doch ist bei mehreren Exemplaren eine Verbindung und Mischung beider Rassen zu beobachten (diese Mischrasse ist die Hauptträgerin der Madeleine-Kultur in der Schlußphase der letzten Eiszeit).

Von den übrigen Höhlen zeigen Niwits ein Primitiv-Aurignacien mit derber Knochenkultur und Quarzindustrie, die Mornhöhle mit Schmalklingen und Bohren, Schabern aus grünem Hornstein und Quarz mit geringer Randretusche und die Speckhöhle mit zahlreichen Schabern, Kratzern, Spitzen, Bohren aus Quarz, Schmalklingen und Stacheln aus Feuerstein und einer primitiven Knochenindustrie und zwei Knochen spitzen vom Lausitzer Typus ein bereits mit Mittel-Aurignacien gemischtes Primitiv-Aurignacien, in dem vereinzelt ein Hoch-Aurignacien erscheint.

Aus der mittleren Steinzeit hat bisher einzig die Speckhöhle in den Holzkohlenstreifen einer Feuerstelle zwei Bruchstücke einreihiger Knochenharpunen ergeben. Weitere Forschungen in der Speckhöhle als auch in der benachbarten Pilsanz-Höhle dürften vielleicht noch weitere Funde bringen, die für das Mesolithikum der Steiermark aufschlußreich sein können. Die Zigeunerhöhle bei Gratkorn hat nämlich ein reiches bearbeitetes Material aus Hornstein aus dem Frühmesolithikum ergeben, dessen Formen deutlich die Abstammung vom Magdalénien bezeugen. Das Rohmaterial steht nicht an Ort und Stelle an, es wurde, wie die Rinde zertrümmerter, noch nicht verwendeter Knollen zeigt, aus der Ferne gebracht, allem Anscheine nach aus dem Süden, in dem Hornstein in den Sanntaleralpen ansteht. Da die Dscheva-Kultur die Wurzel des Magdalénien in den Südoostalpen bildet, könnten neue Beobachtungen das Fortleben der Menschen über die letzte Eiszeit im Magdalénien nachweisen.

Aus der jüngeren Steinzeit fehlen bisher noch Siedelungen des Menschen, obwohl zahlreiche Einzelfunde von Steinbeilen eine dichte Besiedelung des Gebietes verrieten. Als Ackerbauer und Viehzüchter haben die Bandkeramiker besonders das Gebiet von Friedau, Polstrau und Pettau besiedelt. Große schlanke und auch schwere Beile herrschen vor; eine ziemliche Anzahl der Flachhacken (in den Museen von Graz und Marburg) zeigt Anfänge der Bohrungen, daneben sind plankonvexe, flache und hohe Keile häufig, ebenso runde kugelige Keulenköpfe und Hämmer. Wichtig ist ein flacher Schubleistenkeil aus schwarzem Serpentin, der im Sanntale gefunden wurde. Neben den Beilformen der donauländischen erscheinen solche der westlichen Kulturgruppe, das breit- und spitznackige Beil von ovalem oder spitzovalem Querschnitt; am Ende der jüngeren Steinzeit erscheinen dann Beiltypen des nordischen Kreises mit gegliedertem fassförmigem Körper, Beile mit scharfer Profilierung und Hämmer von geschwungener Form, Streit- und Knaufaxte. Es ist die unruhige Zeit großer Wanderungen und zahlreicher Völkerverschiebungen, es werden wieder Berghöhen aufgesucht (St. Heinrich am Bachern), zugleich jedoch auch Höhlen, wie die Teufelshöhle bei Gurkfeld besiedelt, die mit ihrer inkrustierten Keramik die Verbindung zwischen der Kultur des Laibacher Moores und den Siedelungen in Steiermark, Buchkogel bei Wildon, Drachenhöhle bei Mixnitz und Waltrahöhle in der Oststeiermark, herstellt. Die stetig zunehmende Klimabesserung hält bis zum Klimaoptimum

der Hochbronzezeit an, in der sie ihren Höhepunkt erreicht, um dann am Ende der Bronzezeit wiederum eine empfindliche Verschlechterung zu erfahren.

Am Ende der Bronzezeit zeugen Funde von einer reichen Besiedelung, die besonders längs der Drau in ausgedehnten Urnenfeldern von Haidin, Marburg und Raasdorf kundgibt. Es ist eine friedliche bäuerliche Bevölkerung, die Siedlungen auf gutem Ackerboden bevorzugt; die Gräber enthalten keine Waffen. In Hunderten von Gräbern reihen sich Urne an Urne, wie „viele Geschlechter sich dauernd reihen an ihres Daseins unendliche Kette“. Die Urne mit dem Leichenbrand wird in einer flachen Erdgrube niedergelegt, mit einer Steinplatte zugedeckt, zuweilen mit einem aufgerichteten Stein als Grabdenkmal bezeichnet. (Taf. I, II.)

Das charakteristische Gefäß der südoostalpinen Urnenfeldergruppe ist eine etwas plattgedrückte Aschenurne von flachkugelförmiger Form. Die Urne erscheint öfters in großen Verhältnissen, ist aus schwarzgrauem Ton und in ihrer Größe bereits ein beachtenswertes Erzeugnis der hochentwickelten Töpferkunst. Daneben kommt vereinzelt, stets am Rande der Gräberfelder, daher als jüngste Form, eine länglich gestreckte Urne vor, die sich zur Doppelkegelform entwickelt; sie wandert nach Este und erfährt dort eine reiche Entwicklung. Ein- und zweihenkelige Krüge und Schalen von ebenfalls flachkugelförmiger Form, verziert mit Grübchenreihen, horizontalen Linien und Zickzackbändern, gerne metopenartig gegliedert, manchmal mit kurzen Nischenreihen und Winkelornamenten, auch in falscher Schnurornamentik mit dem Rädchen verziert, Schalen mit eingezogenem schräg kannelliertem Rande, vervollständigen das reiche Gräberinventar. (Taf. III, IV 6, V 5.)

Die Verzierung der Gefäße von Marburg in falscher Schnurornamentik ist reicher, jedoch nachlässiger, ein Kennzeichen der jüngeren Periode, an keinem Orte jedoch ist das Ornament so rein und sorgfältig ausgeführt wie in Raasdorf, so daß Südsteiermark und Westungarn (Welem St. Vid) als ältestes Gebiet dieser Verzierungsweise gelten müssen. In Marburg und Raasdorf (noch nicht in Haidin) erscheinen bereits sparsam mit Bronzenägeln verzierte Krüge; der Anfang einer Ornamentik mit Bronzenägeln, die in Este eine reiche Blüte erlebt. Diese Gefäße sowie die doppelkönige Urne stellen in ihrer unmittelbaren Verbindung mit Este den unzweifelhaften Nachweis der durch die Klimaverschlechterung verursachten Wanderung her. (Taf. V 3, 4.)

Zeitbestimmend sind ein halbmondförmiges Rasiermesser mit einem Eisengriff vom Ende der Bronzezeit, Harzen- und Brillensibeln. Trotz des Vorkommens des Eisens in einigen Gräbern in Raasdorf und Marburg ist das Inventar der Gräber, besonders der Gefäße, zum größten Teile noch endbronzezeitlich und nur die doppelkönige Urne weist auf den Beginn der eisenzeitlichen Kultur hin. Siedelungen konnten bis jetzt nirgends festgestellt werden, obwohl zahlreiche Verwahrfunde längs der steirisches-ungarischen Grenze ihre Nähe anzeigen. Die Depotsfunde zeigen mannigfaches zerbrochenes Hausgerät und Waffen, Lanzen, Dolch- und Schwertklingen, Meißel, Messer und Tüllenbeile. An den meisten Orten zeigen Bruchstücke von Bronzekuchen den Betrieb einer Werkstätte an. Beziehungen zu Ungarn zeigen Tüllenbeile mit hackenartig verbreiteter Schneide vom Herzogberg und vom Bachern, ebenso das reichverzierte Schwert von Strassau mit Kreisäugen und Halbmondkerbentreiben und kennzeichnet besonders der Rest eines offenen glatten Ringes aus Zinn mit Antimonspuren (Gegend von Güns). Aus keiner anderen vorgeschichtlichen

Periode ist ein so großer Reichtum an Bronzefortfunden vorhanden, die in Zeiten der Not und Bedrängnis dem schützenden Boden anvertraut wurden. (Taf. VI.)

Die Träger der südostalpinen Urnenfelderkultur sind illyrische Veneter; von den Thrakern und Kimmern gedrängt, erscheinen sie im 10. Jahrhundert vor der Zeitenwende in Steiermark, die sie am Beginne der Hallstattzeit im 8. Jahrhundert zum Teil wieder verlassen, indem die allgemein einsetzende Klimaverschlechterung sie zwingt, nach Oberitalien, nach Este auszuwandern. Reste von ihnen siedeln in klimatisch bevorzugten Teilen der Südostalpen weiter. Da die Hallstattkultur sich offensichtlich aus der Urnenfelderkultur entwickelt, dürfen wir das Erscheinen der Noriker in den Ostalpen, der nächsten Stammesverwandten der illyrischen Veneter, in die späte Bronzezeit setzen. Aus den verschiedenen norischen Stämmen entstehen in den Talschaften einzelne Kulturgruppen mit Sonderfärbung und entwickeln unter starkem venetischem Einfluß eine mit lokalen Einzelzügen ausgestattete südostalpine Hallstattkultur. Dabei zeigt die archäologische Hinterlassenschaft, daß nördlich des Weitensteinerzuges in Mittelsteiermark bis Westungarn eine eigene, die ostnorische Kulturgruppe sich bildet, die in großen Zügen zwar der allgemeinen Entwicklung, wenn auch zögernd folgt, während im Gebiete von Cilli und Krain einerseits, Kärnten andererseits, das südnorische Gebiet sozusagen das Hinterland des reichen oberitalischen Mutterlandes darstellt.

Trotz der Abwanderung eines Teiles der Bevölkerung nach Oberitalien wurde das untersteirische Gebiet nicht vollständig verlassen; aus Gräbern in Raasdorf und Marburg kann noch eine Fortdauer bis in die Hallstatt II-Periode erschlossen werden, wie die geknoteten und glatten Bogenfibeln in Raasdorf beweisen. Der Fund von Cermozise bei Rohitsch zeigt in Bruchstücken von Bronzegefäßen, die mit Reihen feiner vertiefter Punkte verziert sind, daß im steirischen Unterlande bereits am Ende der Hallstattzeit II mit Este aufs engste verwandte kunstgewerbliche Arbeiten angefertigt wurden.

Die unsicheren Verhältnisse und die noch nicht zur Ruhe gekommene Völkerbewegung zwangen jedoch die Bewohner allmählich zum Siedeln auf leicht zu verteidigenden Kuppen und Höhen, die zuerst nicht befestigt, im Laufe der Zeit jedoch mit Ringwall und Graben umgeben wurden, in dessen Schutze die Bevölkerung sich auf den Berghängen und im Tale ansiedelte, in Zeiten der Gefahr mit Hab und Gut hinter den bergenden Mauern Schutz finden konnte. Derartige Ringwälle treffen wir auf dem Schloßberge bei Windischgraz, auf der Postela bei Marburg und im gebirgigen Gebiet zwischen Montpreis und Königsberg. Andere Siedlungen, durch natürliche Steilabfälle geschützt, wurden nur mit einem Abschnittswall an der leichter zugänglichen Seite versehen, wie Loibenberg und Reichenegg. Die Ringwälle wurden in verschiedenen Zeiten auch verstärkt, mit einer Vorburg, einem Zwischenwall und einem Kernwerk versehen, wie Bubenberg bei Spielfeld und Postela am Bachern. Der Wall ist aus Erde aufgebaut und mit Holzwänden eingefast, der Eingang als *clavicula* gebildet, um den Feind auf der unbeschildeten rechten Seite leichter treffen zu können.

Innerhalb des Ringwalles stand die Siedlung von dorfartigem Charakter. Am das Haus des Oberhauptes, das meist durch größere Ausmaße sich hervorthob (Postela Haus 5), standen die übrigen Häuser von ungefähr rechteckiger Gestalt,

einräumig oder schon mit einer schmalen offenen Vorhalle versehen und von mäßigem Umfang, in denen der Herd selten in der Mitte stand, sondern meist gegen eine Ecke gerückt war. Die Weiterentwicklung des Hauses ist vor allem durch die immer entschiedener Einbeziehung der Vorhalle in die Architektur des Hauses gekennzeichnet, die, in einen geschlossenen Raum umgewandelt, gleiche Tiefe mit dem Herdraum gewinnt und ihm gleichwertig wird. Noch vielgestaltiger entwickelt sich der Grundriß des Hauses in Windischgraz; zwischen Vorhalle und Herdraum wird ein Mittelraum als Flur eingeschoben, durch weitere Unterteilung erhält ein Haus sogar fünf Räume. Doch vollzieht sich die Erweiterung des Grundrisses dieser Häuser bereits in der jüngeren Eisenzeit und dauert fort bis in die provinzialrömische Zeit hinein.



Photo Dr. Emilie Waltersdorfer
Abb. 2. Hausmühle mit drei Mahlsteinen. (Beginn der Erforschung.) Ringwall Bubenberg bei Spielfeld

Der Oberbau der Häuser läßt sich aus den Funden mit ziemlicher Sicherheit erschließen. Auf Steinsetzungen, die in Abständen errichtet wurden, ruhten die Balken der Blockhäuser, aus mittelstarken und dünneren Stämmen aufgebaut, manchmal mit senkrechten Ständern verzinkt, meist jedoch mit Weidenruten gebunden und mit Lehm beworfen und verschmiert. Das Haus trug ein Satteldach mit einem Strebalken und war mit Stroh oder Schilf, vielleicht auch mit Schindeln gedeckt.

Aus den Funden innerhalb der Häuser ist ersichtlich, daß die Bewohner sich mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigten; in Bubenberg wurde eine eiserne Pflugschare gefunden. Auf dem Kernwerk von Bubenberg standen in einer Hütte drei Mahlsteine für Getreide nebeneinander. In einem Hause auf der Postela stand ein vertikaler Webstuhl, die Webegewichte und Webeschiffchen lagen unterhalb in einer Grube verstreut; zahlreich waren Spinnwirtel aus Ton. (Abb. 2.)

Heiligtümer erscheinen erst in der späten Zeit der Ringwälle, am Bubenberg ein einfaches, quadratisches, mit Steinen gepflastertes Heiligtum, dessen Pyramidendach vier Pfosten trugen. Auf der Postela erhob sich über einem steinernen Sockel der blockhausartige Bau des Heiligtums, dessen Wände mit Lehm verputzt und glatt verstrichen, der sattelförmige Dachstuhl jedoch bereits nach römischer Art mit Leistenziegeln gedeckt war. Vor der offenen Vorhalle lag der Opferherd. Aber die Art des Kultes unterrichten uns Feuerböcke aus Ton, die in der Nachbarschaft in Opfergruben und in Häusern gefunden wurden, die mit Hakenkreuzen, Sonnenrädern, Widder- und Pferdeköpfen verziert waren. In einem Hause auf der Postela erhielt dieses Kultsymbol sogar einen eigenen Platz, einen Hausaltar. Diese Symbole, sowohl den Schutzgottheiten des Hauses als der Fruchtbarkeitsgöttin, der Mutter Erde geweiht, werden auch das Sinnbild der Landesgöttin Noreia, der Fruchtbarkeitsgottheit von Norikum, darstellen. (Abb. 3, 4.)

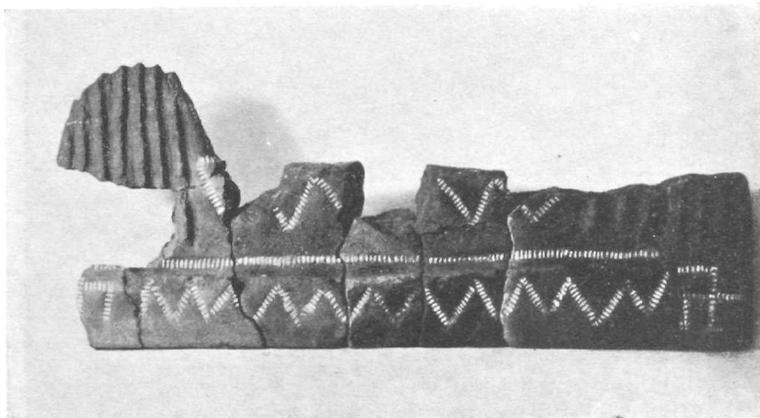


Abb. 3. Bruchstück eines Totloferbockes mit Hakenkreuz und Zickzackornament mit weißer Einlage. Ringwall Postela auf dem Bacheru
Photo Dr. H. Böcher

Die unruhigen Zeiten, die die Bevölkerung zum Bau der Burgwälle zwingen, offenbaren sich auch in der vorübergehenden Besiedelung einzelner Höhlen in der Steiermark, in denen die Bevölkerung vor den umherstreifenden feindlichen Scharen Zuflucht sucht, in Süddeiermark der Mornhöhle bei Schönstein, in Mittelsteiermark, der zahlreichen Höhlen und felsigen Vordächer in der Gegend von Gratkorn und Peggau, in denen dürftige Herdstellen mit geringen Gefäßresten die kurze Dauer ihrer Benützung verraten. Einen chronologischen Anhaltspunkt für die Anruhe dieser Zeitperiode gibt neben Gefäßresten eine Dreiknopfsibel, die in der Graßlhöhle in der Peggauerwand gefunden wurde und die der ersten Hälfte der Hallstattperiode II angehört (7. Jahrhundert). Erst nach dem Abklingen der Großen, auch illyrischen (früher dorischen) genannten Völkerbewegung treten am Beginne der jüngeren Hallstattzeit ruhige und geordnete Verhältnisse ein.

Die Kultur der vollentwickelten Hallstattzeit in Süddeiermark läßt sich heute am besten in den Haus- und Gräber-Funden der beiden gut erforschten Ringwälle von Reichenegg und Loibenberg überblicken.

Am Südrande des schmalen, zwischen Gräbel und Anderburg sich hinziehenden Wogleinertales erhebt sich der Reichenegg zu 570 m Seehöhe. Auf halber Höhe des Berges steht als Wahrzeichen der einstigen Herrschaft der Grafen von Cilli das auch im Zerfall noch imposante Gemäuer einer mittelalterlichen Burgruine. Auf dem ihr benachbarten Abhang wurden schon seit dem Ende des 19. Jahrhunderts zahlreiche Gräber gehoben, Brandgräber, deren große doppelkonige schwarzgraue Aschenurnen, in der unteren Hälfte mit vier schrägen, zapfenförmigen Handhaben versehen, einfach in der Grube, über der die Verbrennung stattfand, beigesetzt wurden. Neben dem Leichenbrand lagen glatte und derb geknotete große Halsringe (noch ein Erbe aus der Urnenfelderzeit), Spiralarmringe, Fingerringe, Bronzelanzen, auch ein



Abb. 4
Photo Dr. H. Böcher
Seitenarm eines Totloferbockes mit Hakenkreuz.
Ringwall Postela auf dem Bacheru.

Helm in Resten. Unter den Sibern erscheinen eine gerippte Bogensibel mit langem Nadelhalter (Übergang von Hallstatt II zu Hallstatt III), Certosafibeln und eine Tierfibel, die Figur eines Panthers mit einem Vogel auf dem Rücken.

Den gleichen späthallstattischen Charakter offenbart auch die Siedelung auf dem hochgelegenen, von steilen Felswänden umgebenen und nur an der leichter zugänglichen Süd- und Westseite mit einem Abschnittswall geschützten Gipfel, dessen obere Terrasse mit vier Hütten besetzt war (Haus I. Länge 5.90×6.30, Breite 3.45×4.30 m. II. Länge 13.60×14.90, Breite 4.80×5.70 m. III. Länge 10.60×10.80, Breite 6.30×8.40 m. IV. Länge 7.70×8.90, Breite 4.40×6 m). Die 50 bis 70 cm breiten, noch 65 cm hohen Grundmauern aus Bruchsteinen als Trockenmauern aufgerichtet, werden den Holzbau einer Blockhütte getragen haben, von dessen Lehmewurf zahlreiche verbrannte Bruchstücke herumlagen. Der 1.20 m breite Eingang führte in den einzigen Raum des Hauses I, in dem ein Herd lag,

eine unregelmäßige, fast viereckige, von 25 cm hohen Bruchsteinen umgebene Herdstelle; in seiner Nähe lag noch eine zweite, ungefähr halbrunde, von einem Steinkranz eingefasste Feuerstätte, die mit großen, rotgebrannten Feuersteinstücken belegt war; Tonringe und derbe graphitirte Schmelzgefäße deuteten die gewerbliche Esse einer Bronzegießerei an. An der Nordwand war ein kleiner 1.05 m breiter Raum als Schlafstätte oder Vorratsraum abgegrenzt. (Taf. VIII.)

Das größte Haus II, dessen Sockel aus kräftigen Blöcken gebildet war, war durch zwei Kulturschichten als das älteste erkennbar. In der älteren Periode lag der Herd auf dem felsigen Naturboden, in der jüngeren Periode (Schlangensibel jüngerer Form) wurde der Boden über der 20 cm hohen älteren Kulturschicht noch 40 cm hoch mit kleinem Kalksteinschlag zwecks Trockenlegung gepflastert, an der Nord- und Westwand ein großes Lager 28 cm hoch aus Bruchsteinen errichtet. Der Herd der jüngeren Periode war über dem 3 m breiten älteren Herde 55 cm hoch aufgebaut, in seiner Mitte stand, aus zwei Steinplatten gebildet, eine Art Amboss. Um den Herd lagen zahlreiche Eisen- und Bronzeschlacken, eiserne Beschläge, Bronzeknöpfe und das Bruchstück eines Stirnbandes aus Bronze (jedemfalls befand sich hier eine Eisen- und Bronzewerkstätte).

Haus III ist nach dem Befunde (vielleicht zusammen mit dem Hause I) einmal abgebrannt und dann wieder aufgebaut worden. An der Nordostecke war eine Abfallgrube (1.77 : 1.22 m) 1.90 m in den Boden eingetieft. Der Herd bildete eine unregelmäßige, fast viereckige (1 : 1.30 m) mit Steinen gepflasterte Grube. In der jüngeren Periode wurde die Nordwest- und die Ostecke des Hauses durch eine Steinpflasterung als Schlafplatz hergerichtet.

Im Hause IV war das Schlaflager in der Südwestecke aus größeren Blöcken aufgebaut. Der Herd (60 : 30 cm) war in der Südostecke als eine 20 cm tiefe Mulde gestaltet, die von Steinen umstellt war. In der Mitte stand ein 45 cm hoher, aus großen Steinen gefetzter Tisch (1.45 : 0.75 m), zwei Steine im Norden trugen wahrscheinlich eine Bank.

Die Hallstattbewohner von Reichenegg trieben neben Ackerbau und häuslicher Spinnerei, auf die zahlreiche Spinnwirtel und Webstuhlgewichte hinweisen, auch einen lebhaften Eisen- und Bronzewerkstättenbetrieb. Im Gegensatz zum ostnorischen Kulturgebiet in Mittel- und Oststeiermark, in dem die Siben sehr selten vorkommen, erscheinen in Reichenegg die Siben in ihren verschiedenen zeitlichen Formen häufig. Dadurch als auch durch den starken eisenverarbeitenden Betrieb gehört die ehemalige Grafschaft Cilli mit Oberkrain und Tessen von Unterkrain zum südnorischen Kulturkreis zusammen. Beachtenswert ist, daß die großen Aschenurnen in Doppelkegelform mit den Griffzapfen allein in Reichenegg und in Watsch in größerer Anzahl vorkommen.

Ein noch reicheres Kulturbild bietet die Siedelung auf dem Loibenberg.

Bei Gurkfeld tritt die Save aus der Talenge in das weite Gurkerfeld; im Nordosten der Stadt erhebt sich der Loibenberg mit seiner weiten Sicht bis Rann und bis zum Askokengebirge. Den Hügel krönt eine Kirche der hl. Margaretha, gegen Westen breitet sich in einem leichtbewegten Gelände von Feldern und Obstgärten der Bereich der vorgeschichtlichen Siedelung, die von Steilhängen vorzüglich geschützt und nur an der leichter zugänglichen Ostseite mit einem Abschnittswall verstärkt

ist. Das Haus A lag am Westrande des Kirchenabhanges (Länge 9.85, Breite 5.55 m, Ende Oktober 1942 ausgegraben). Längs der kleinen spätlichen Steinlagen des Hauses lag reichlicher Lehmewurf der Blockhütte. Eine Mittelwand trennte Vorhalle und Herdraum. Der Herd (97 : 70 cm) war mit Holzkohlen bedeckt, ein Sitz oder Arbeitsplatz (55 : 30 cm) war durch vier Steine festgelegt. (Taf. IX.)

Im Osten der Siedelung breitet sich auf einem lehmigen Hange das Gräberfeld aus, das schon seit dem Jahre 1894 untersucht wird. Die zahlreichen Grabhügel enthalten zum Teil Brandgräber, die stets Einzelgräber sind, zum Teil Skelettbestattungen, meist mehrere in einem Hügel, so daß diese Tumuli Familienbegräbnisse darstellen. Frauen- und Männergräber sind deutlich unterschieden. Die Männergräber sind mit einem kurzen gekrümmten eisernen Messer, manchmal auch mit Helm und Lanze ausgestattet. Um die Hüfte trugen die Männer einen mit Bronzenägeln oder Bronzeblech beschlagenen Ledergürtel, an dem Ringe und Perlen aus Bronze als Hängeschmuck befestigt waren. Siben waren in Männergräbern nur vereinzelt vorhanden. In einem Reitergrabe war ein Pferd mit dem Zaumzeug beigelegt; die Ausrüstung des Reiters bestand aus Lanzen, Pfeilen, einem eisernen Tüllenbeil und einer Hammeraxt. Neben einem anderen Skelett lag ein lederner Köcher mit 58 Pfeilspitzen, deren Schaft aus Haselholz noch in Resten erhalten und mit Bindfaden um die Lülle der teils flachen, teils dreikantigen Pfeilspitzen befestigt ist. Zur Pferdeausrüstung gehört auch der klappernde Behang, verschiedene Anhängsel, gespreizte Hände und Plättchen, der nicht nur als Schmuck diente, sondern dem auch Abwehrzauber innewohnte. Die erhöhte Bedeutung des Pferdes hängt mit der gesteigerten Pferdezucht zusammen, in der die Veneter und Noriker berühmt waren. In der Ausrüstung des Bogenschützen mit den typisch dreikantigen Pfeilspitzen offenbart sich wohl skythischer Einfluß aus Südrußland.

Ein Kultgerät, der Klapper der ägyptischen Priesterinnen der Isis, dem Sistrum vergleichbar, ist in einer reichverzierten Bronzehülse erhalten, an deren Spitze Vogelfiguren und dreieckige Anhängsel an Ketten befestigt sind. Ein fast gleiches Exemplar (M. Much, Prähist. Atlas, Taf. 56, Fig. 6) wurde in St. Margarethen in Krain gefunden; ein innerer Zusammenhang mit der vorgeschichtlichen Fruchtbarkeitsgöttheit (Demeter, der kleinasiatischen Göttermutter, im Ostalpengebiet der Koreia), die sich an beiden Orten unter der hl. Margaretha verbirgt, deren Fest auf den 20. Juli, in die Zeit der Getreidereife fällt, ist offensichtlich.

In Frauengräbern herrschen Siben vor; ein Skelett trug sogar deren sechs. Häufig vertreten ist eine Dreiknopfsibel mit langem, in einen Knopf oder zwei Ösen endigendem Nadelhalter, die auch in St. Margarethen, Nassenfuß und Zirknitz in Krain vorkommt; weiters eine doppelschleifige Bogenibel mit rechteckiger Nadelhalterplatte, die wie die vorige bereits südöstliche Einflüsse aus der Balkanhalbinsel aufzeigt. Kahnribeln, Zweiknopfsribeln, Schlangensiben, Knotensiben, Certosa- und Tierribeln vervollständigen den reichen Vorrat an Siben und geben besonders in den beiden letzten Formen eine gute chronologische Datierung der Gräber in das 5. und 4. Jahrhundert. Am Gelenk und Knöchel wurden gerippte Ringe, am Halse Perlen aus buntem Glas, Bronze und Bernstein getragen. Als Halschmuck erscheint schließlich vereinzelt ein dicker, hohlgetriebener Halsreifen mit Kugelenden, ein keltisches Importstück des 4. Jahrhunderts. (Taf. X.)

Von vollendeter Arbeit ist die Tonware. Neben graphitierter bauchigen Aschenurnen kommen schlanke Aschengefäße vor, deren Körper im unteren Drittel die größte Breite erreicht. Als Beigefäße wurden in den Gräbern graphiterte Vasen, deren edel profilierter Körper an der Schulter mit senkrechten Rippen, Stacheln oder Buckeln verziert ist, und bald flache, bald tiefere Schalen niedergelegt; ihr Rand ist geriefelt oder gerippt, die Schulter zuweilen mit einer kräftig ausgeprägten hohlen Buckelreihe versehen, in Nachahmung der Treibarbeit bei Metallgefäßen. Schalen werden ferner zu Doppelgefäßen verbunden, die durch Übereinandertürmung merk- würdig barocke Formen annehmen. Eine Schale mit Mäanderverzierung und eine



Loibenberg. Tongefäße. 1. Aschenurne mit Buckeln. 2. Vase mit Rippen und Stacheln. 3. Situla. 4., 6. Henkel- schalen. 5. Schale mit Buckeln

Tonsitula mit roten und schwarzen Bändern sind dem typischen Inventar der dritten Stufe von Este (5. Jahrhundert) entnommen. An Metallgefäßen wurde ein prachtvolles Becken aus Bronze mit gedrehten Henkeln gefunden. Gerade die Keramik mit ihren barocken Formen und der Reichtum an Fibeln weisen die Siedelung vom Loibenberg der süd-norischen hallstätischen Kulturgruppe zu. (Abb. 5.)

Die innige und jahrhundertalte kulturelle Verbindung der Ostalpenländer mit Oberitalien wurde mit der Eroberung von Felsina-Bologna und mit den Einfällen der Kelten nach dem Osten zwar geschwächt und abgeschnürt, trotzdem vermochte die neue Latènekultur in der südlichen Steiermark während der frühen Latèneperiode (400 bis 300) nicht festen Fuß zu fassen. Erst während der Mittellatèneperiode (300

bis 100) ändert sich allmählich das Bild und die neuen keltischen Eroberer, die Taurischer, bemächtigen sich, obwohl numerisch in der Minderzahl, als dünne Oberschicht der Herrschaft in Norikum. Zwischen Marburg und Formin zeigen zahlreiche Funde der letzten Jahre, daß längs des großen Völkerweges von Aquileia nach Pannonien Siedelungen der neuen Herren entstanden sind.

Am unteren Pettauerfeld zieht von St. Margarethen nach Formin eine erhöhte breite Terrasse, begrenzt im Norden von der Pöbnitz, im Süden von der Drau und ihren Altwasserarmen. Am Ostende der Terrasse in Formin hat man in den Jahren 1935 bis 1939 beim Ausbeuten einer Schottergrube ein mittelgroßes keltisches Gräberfeld entdeckt, ohne daß eine wissenschaftliche Untersuchung stattgefunden hätte. Die Funde kamen auf Umwegen ins Museum von Pettau. Eine Nachuntersuchung im Oktober 1941 konnte noch einige Gräber und die Art und Weise der Bestattung feststellen. Ebenso auch drei Häuser der unweit liegenden keltischen Siedelung am Rande des Ursprungbaches. Es sind kleine, bescheidene Blockhäuser (A 7.60×7.30 : 4.55×4.20; B 5.75×5.60 : 5.05×4.90; C 6×5.65 : 3.60×3.50 m). Bei Haus A, das durch Feldarbeiten stark zerstört wurde, waren keine Ecksteinunterlagen mehr vorhanden, sondern nur Reste eines 30 cm dicken, aus faustgroßem oder noch größerem Gerölle gebildeten Pflasters (daher die Rede von einer römischen Straße), das nur 30 cm unter dem heutigen Niveau lag. Das Dach war bereits mit römischen Leistenziegeln gedeckt, spätlatènezeitliche und römische Gefäßreste wiesen auf die Besiedlung um die Zeitenwende hin. Besser erhalten war das 40 cm tief liegende Haus B. Lehmewurf lag noch längs der Wände, an deren Ecken größere Steine als Steinunterlagen der Blockwände dienten. In der Südwestecke befand sich ein breiter (1.45 : 1.86 m) viereckiger Herd, 10 cm hoch über dem einfachen Lehm Boden aufgebaut. Das ähnlich wie A 10 cm dick gepflasterte Haus C, in dem noch Reste des Lehmewurfs gefunden wurden, enthielt einen runden, 50 cm breiten, mit Gerölle gepflasterten Herd.

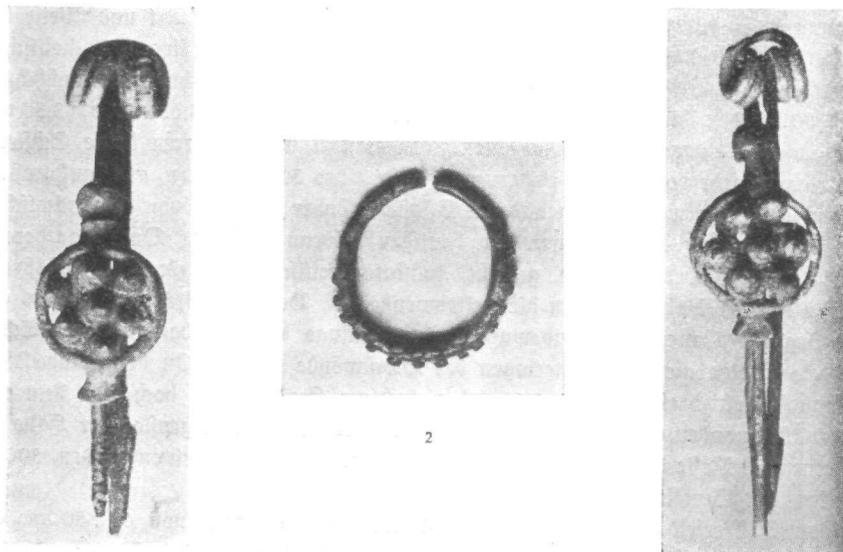
Das Gräberfeld erstreckte sich auf eine Länge und Breite von 65 : 50 m. Es waren Brandgräber, einfache, in den Boden eingetiefte Gruben. Am Rande des Gräberfeldes lag der Verbrennungsplatz, die Ustrina, eine flache Mulde, 1.50 m lang, 1.25 m breit, die mit einer 10 cm hohen Lage von schwarzen Holzkohlenresten bedeckt war, deren Reste stellenweise noch 20 cm tiefer reichten. In ihr lagen Reste verbrannter Menschenknochen, Reste von Gefäßen, das Bruchstück eines Lämpchens, Glasreste und zwei offene, doppelte Bronzeringe. An der Westseite war die Ustrina in 60 cm Breite leicht vertieft; hier lag ein wie ein Brotlaib geformter Stein, der vielleicht den oberen Abschluß des Heizloches gebildet hat.

Das Gräberfeld enthielt jedoch auch Skelettgräber, doch waren die Körperteile im Schotterboden stark verwest und vertieften sich nur durch braune Färbung der Erde. Ein Skelett lag 1.20 m unter der Oberfläche, auf 1 m Länge und 20 cm Breite lagen Gefäßreste und Knöchelchen. Über dem unteren Skelett, 70 cm unter der Oberfläche, lag in 87 cm Länge ein zweites Skelett, von dem nur noch der stark beschädigte und verweste Kopf gefunden wurde. Aus der Länge der Gräber kann man auf Frau und Kind schließen.

Das Gräberfeld war von der mittleren Latèneperiode (Reinecke C) bis in die früh-römische Zeit belegt. Die Männergräber enthielten eiserne Schwerter, sowohl

Typen der älteren Kurzschwerter und der jetzt beginnenden Langschwerter mit Eisen-
scheiden und Ortbandern, die mit Spiralen und mit Blatt- und Rankenornamenten
verziert waren. Die Schwertketten waren aus langen, zopfförmig geflochtenen beweg-
lichen Gliedern gestaltet. (Taf. XI—XIII, XV.)

Die Lanzenspitzen haben schmale Blätter und sind wie die Schwerter meist ge-
bogen, als Weihgaben an die Toten unbrauchbar gemacht. Eiserne Lanzenschuhe
und Pfeilspitzen sind ebenfalls vorhanden, von den Ovalschilden der eiserne Flügel-
schildbuckel mit dazugehörigem Handgriff. Hiebmesser, Scheren und Rastermesser
kommen des öfteren vor. Hervorzuheben ist besonders bei den Schwertern und Ketten
die wunderbare Technik der Stahlbearbeitung. (Taf. XIV, XV.)



Form n. 1, 3. Mittelatenefibeln aus Bronze mit Siligranrossette. 2. Pettau, Panoramaberg, Spätlatene-Armring
Abb. 6 Photo A. Smolitsch

Aus Frauengräbern wurden geknotete und glatte Armringe mit Anhängeln
kleinerer Ringe und Hohlbuckelscharnierreine aus Eisen und Bronze und Fibeln
geborgen. (Taf. XVI.)

Die Fibeln, vornehmlich aus Eisen, nur in sechs Exemplaren aus Bronze, gehören
zum großen Teile dem Mittelateneotypus an. Es sind langgestreckte Fibeln mit
schmalem Nadelhalter mit zurückgelegtem, am Bügel mit einer Klammer befestigtem
Fuß und manchmal mit gerippten Kugeln verziertem Nadelende. Zwei Bronze-
fibeln mit siebenteiliger drahtgeflochtener Rosette auf dem Bügel ähneln Fibeln von Nassen-
fuß in Krain. (Abb. 6, 1, 3.) Spätlatenefibeln (D) mit festverbundenem Bügel
(27, 28) sind in Minderzahl, ein Zeichen, daß die alten Fibeln fortauern oder daß
die Ansiedlung langsam kleiner geworden ist. Bereits in die frühromische Zeit reichen
die beiden aus der Spätlateneform hervorgegangenen Provinzialfibeln (29, 30)
mit Sehnenhaken.

Die Keramik zeigt bei mehreren auf der Töpferscheibe aus feinem, glattem, grauem
Ton gearbeiteten Aschenurnen ausgeprägte Mittelateneformen. Der größte Umfang
liegt in der Mitte oder etwas über der Mitte der bauchigen Gefäße, die einzige
Verzierung bilden horizontale Rillen am Hals oder in der oberen Hälfte des Ge-
fäßes. Zwei niedrige bauchige Schüsseln aus schwarzem Ton mit auswärts gestelltem
Rand vervollständigen das mittelatenezeitliche Gefäßinventar. Spätlatenezeitlich
sind eine große, dunkelgraue Urne und eine kammstrichverzierte Urne aus grobem,
sandgemengtem Ton (XVIII, 1, 2), ein Becher mit verdicktem Rand und eine graue
norische Dreifußschale. Doch zeigt ein Teil der Keramik mit ihren frühromischen
Formen, daß sehr rasch die römische Einfuhrware Eingang gefunden hat: Sigillata-
teller mit Masken, Delphinen und stilisierten Palmetten und Schälchen mit Fuß,
deren halbkugelige Wände in der Mitte mit einem breiten, plastischen Reifen ver-
ziert sind. Diese italische Sigillata, die jedenfalls längs der römischen Reichsstraße
Aguileia—Emona—Poetovio—Savaria—Carnuntum den Weg in die neueroberten
Provinzen gefunden hat, kommt nicht nur in den ältesten Kulturschichten von
Carnuntum-Deutschaltenburg, sondern auch zahlreich in den Gräbern des großen
Friedhofes an der Wienerstraße in Laibach vor, immer in Verbindung mit Münzen
der Kaiser Tiberius (15—37) und Claudius (37—41). Damit datiert die Sigillata
auch die übrige römische Keramik von Formin, besonders die tongrundigen, ein-
henkeligen Krüge von teils schlanker, teils gedrungener Form mit breitem Stand-
ring, kragenartigem Rande, senkrecht abgesetztem Henkel und dem größten Umfang
um die Mitte (Taf. XVIII, 3 und 5); seltener ist die etwas ältere Form des birn-
förmigen Kruges, dessen größter Durchmesser im unteren Drittel der Höhe liegt
(Taf. XVIII, 4). Diese Formen kommen auch im frühromischen Lager Hofheim im
Taunus vor, aus der Zeit des Claudius, Caligula bis Vespasian (Ritterling,
Seite 278 ff., Taf. XXXIV, 50 A und B).

Neben der feinen und einfachen Tonware gelangten als kostbares frühromisches
Einfuhrgut nach Formin eine flache Schale aus dunkelgrünem und eine zweite Schale
aus dunkel- und hellgrün, gelb und rot gemustertem Mosaikglas. Balsamfläschchen,
Spiegel aus Weißmetall und Haarnadeln zeigen, wie rasch die römische Kultur vom
Zentrum Poetovio sich in der weiteren Umgebung verbreitet hat. (Abb. 8,
Taf. XVI, 31, 32.)

In die frühromische Zeit gehört auch die Lampe mit Maske und dem Stempel
Strobilis, die in Pettau in Gräbern mit Münzen von Claudius und Caligula ge-
funden wurde (D. Fischbach, Lampen, S. 21. Seite 25.).

Keltische Gräber wurden am Draufelde noch festgestellt in Steindorf: ein männ-
liches Skelettgrab mit einer eisernen Lanze, Schere, einer Mittelatenefibeln, zwei
Armringen aus Eisen und mit einem prismatischen Schleifstein, am Panoramaberg
in Pettau noch durch einen knotenbesetzten Armring (Reinecke D). (Taf. XVII,
9—14, Abb. 6.)

Zieht man zu diesen neueren Funden die älteren heran, die Viktor Skrabar ver-
öffentlicht (Starinar 1922, Seite 2 f.), ein männliches Brandgrab (vom Jahre 1906)
von Skorba bei Haidin (Mittelatene-schwert, Lanzenspitze, Reste des Schildbuckels,
ein Hiebmesser, Schale aus Graphitton, eine zweite Schale und die Aschenurne mit
zwei plastischen Reifen unterhalb des Halses), ein Grab von Pobresch (vom Jahre



Abb. 7. Formin. 1., 2. Mittelatlène-Afchenurnen. 3. Schüssel.

Photo A. Smoditsch

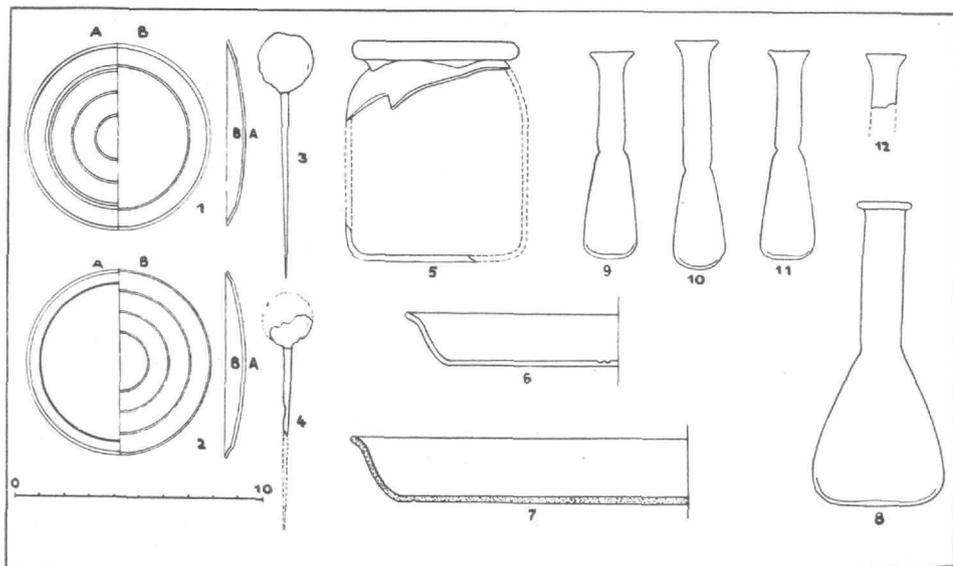


Abb. 8.

Zeichnung A. Smoditsch

Formin. 1., 2. Spiegel aus Weißmetall (Vorder- und Rückseite). 3., 4. Löffel aus Silberbronze. 5. Kanne. 6. Teller aus dunkelgrünem Glas. 7. Teller aus Mosatkglas. 8. bis 12. Balsamfäßchen.

1901) bei Marburg (Spätlatèneschwert und Lanzenspitze) und die älteren Gräber von Drefschendorf bei Cilli (vom Jahre 1890), die wie Formin von der Mittelatlènezeit bis in die frühromische Periode dauern, betrachtet man dazu noch die zahlreichen keltischen Münzfunde in Südsteiermark, den Fund einer keltischen Goldmünze von St. Marzen bei Pettau, den großen Fund von Lemberg bei Cilli, die silbernen Münzen von Postelsa, Haidin, Bubenberg bei Spielfeld, Plankensteinberg sowie Doberna-Netze bei Trisail und den starken, meist spätkeltischen Niederschlag, besonders in den Gefäßresten in der jüngsten Schicht der zahlreichen hallstättschen Ringwälle, so erkennt man eine starke keltische Besiedelung des Landes. Es sind Taurischer, die nach der unglücklichen Schlacht bei Telamon 225 in die Ostalpenländer abgedrängt wurden und sich allmählich mit der norisch-venetischen Bevölkerung vermischten. Die Taurischer übernahmen auch die alten illyrischen Orts- und Flußnamen Drau und Save, Kamista bei St. Margarethen am Peltauerfelde, Ragando bei Rößschach, Pultovia bei Pragerhof, Lotodos-Linegg bei Stranichen, Apellae bei Weitenstein, Celeia, Altrans-Trojana und Poetovio.

Auffallend ist, daß die keltische Kultur in Formin, die mit Mittelatlénestufen reich vertreten ist, nur sehr geringe Funde der Spätatlénestufe (Sibel XVI, 27 und 28 und vielleicht das Schwert XII 2 und XI 6) aufweist. Ob hier die Wanderung der Kimbern im Jahre 113 vor der Zeitenwende, die sicherlich längs der Drau über die Südsteiermark erfolgt ist, die Bewohner veranlaßt hat, auszuweichen, ist mehr als wahrscheinlich.

In der Richtung des Wanderzuges der Kimbern nach Norica liegt der damals zur Herrschaft Negaue gehörige Weiler Schöniak, in dem im November 1811 die berühmten 26 Bronzehelme von Negaue gefunden wurden. Eine breitangelegte Nachgrabung im Jahre 1941 an der Fundstelle zeitigte keine neuen Ergebnisse und bestätigte die Tatsache, daß die Negaue Helme den Inhalt eines Verwahrfundes bilden. Der Helm mit der Inschrift des Hartigast enthält das älteste germanische Sprachdenkmal. Wie mit dem Schlachtfelde von Norica ist mit dem Hartigasthelm unsere steirische Heimat in Ehren mit der Vorgeschichte Großdeutschlands verbunden.

Schrifttum

Der unermüdete Erforscher der Höhlen des Saantalergebietes Prof. S. Brodar veröffentlichte die Ergebnisse seiner wichtigen Entdeckungen in zahlreichen Publikationen, verzeichnet in seiner Übersicht: Das Paläolithikum in Jugoslawien (Quartär I, 1938, S. 140 bis 172, und im Glasnik des Musealvereines von Laibach, XX, 1939, Über die Stratigraphie der Potocka-Höhle, S. 66—95). R. Lais: Über Höhlensedimente (Quartär III, 1941, S. 96 ff., bestätigt auf Grund einer umfassenden Studie der Höhlenablagerungen von Mitteleuropa die Resultate Brodars. Vgl. dazu noch J. Bayer, Die Dschewakultur (Eiszeit und Urgeschichte, VI, S. 83—100), und A. Penck, Säugetierfauna und Paläolithikum in Mitteleuropa (Abh. der preuß. Akad. der Wiss. 1938, phys. math. Klasse Nr. 5, S. 11 f.).

In Urkunden der Benediktinerabtei Oberburg erscheint 1268 für Olschewa der Name Erlaw und im Jahre 1355 Erlalben im Bezirke Sulzbach (C., XXXIII, 1938, S. 195).

Die letzte Zusammenfassung über die verwickelten Fragen der spätneolithischen Kulturen gab Paul Reinecke in seiner Arbeit: Vučedol, Vinča und Altheim-Renedello (Serta Hof-Allertana, 1940, S. 31 ff.), der in Mitteleuropa einen älteren spätneolithischen Kulturkreis (A. nach dem bayrischen Fundorte den Münchshöfer genannten) und einen jüngeren Abschnitt (B. die Altheimergruppe) unterscheidet. Beide sind in Steiermark vertreten.

Urnenfelderzeit (1200—800).

Keine andere Kulturperiode wird derzeit eifriger erforscht als die spätbronzezeitliche Urnenfelderzeit. Prinzipielles zur Frage bei E. Wahle, Zur ethnischen Deutung frühgeschichtlicher Kulturprovinzen. Grenzen der frühgeschichtlichen Erkenntnis. (Sitzber. der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse 1941, 2. Abh., S. 40 ff.)

Die Wurzeln der Urnenfeldergruppe liegen in der Lausitzer Kultur, deren Träger die den Germanen nahe verwandten Illyrer sind. Der Lausitzer Stil der jüngeren Bronzezeit, jedenfalls bereits mit Südwanderungen verbunden, erreicht am Ende der Bronzezeit Westungarn und die Ostmark. Die jüngste spätbronzezeitliche südläufige Gruppe bilden die Urnenfelder von Pettau, Marburg und Raasdorf. Vgl. dazu H. Hochholzer, Zur vor- und frühgeschichtlichen Rassen- und Kulturgeographie der Italiker und Illyrer (3. für Rassenkunde VIII, 1938, S. 12 und 20). Zur großen illyrischen (früher ägäischen und dorischen genannten) Wanderung vgl. A. Graf Schenk von Stauffenberg. Die großen Völkerwanderungen und das Hethiterreich (Welt als Geschichte, 1941, S. 346), H. Krahe, Die Illyrier in ihren sprachlichen Beziehungen zu Italikern und Griechen (Welt als Gesch., 1937, S. 123), H. Krahe, Der Anteil der Illyrier an der Indogermanisierung Europas (w. o. S. 66 und 71), Fr. Altheim und E. Trautmann, Orthis (w. o., 1941, S. 366 ff.) und Jos. Wiesner, Italien und die Große Wanderung (w. o., 1942, S. 197 ff. und 215 ff.).

Zu den in falscher Schnurornamentik verzierten Gefäßen von Raasdorf und Marburg vgl. W. Schmid, Der Hortfund von Schönberg (Germania, 1940, S. 22) und J. Sundwall, Villanovastudien (Acta Acad. Abonen. Hum. V, 1928, S. 81).

Die Urnenfelder von Marburg und Pöbresch veröffentlicht von Franz Basch (C. XXVIII, 1933, S. 37 ff.; XXIX, 1934, S. 54 ff., und XXXIV, 1939, S. 194 ff.)

Am Herzogberg bei Radkersburg und am Bachern wurden Reste von Helmen gefunden. Über ihre mitteleuropäische Heimat vgl. G. von Merhart, Zu den ersten Metallhelmen Europas (30. Bericht der Römisch-Germ. Komm. 1940, S. 4 ff.)

Hallstattperiode (800—400).

Zur älteren Hallstattperiode vgl. J. Wiesner, Zur orientalisierenden Periode der Mittelmeer-kulturen (Arch. Anzeiger 1942, S. 391 ff.) Zur Besiedelung der Mornhöhle: Ähnliche Höhlenbesiedelungen der älteren Hallstattzeit wurden auch im Isergebiet in Nordostböhmen (Umgebung von Münchengrätz und Turnau) festgestellt. Prof. Šilip hat beobachtet, daß die kleinen, von Natur geschützten Felsenlöcher gerade in der älteren Hallstattzeit aufgesucht wurden, als an die Stelle der junglausitzer Kultur eine neue Welle der Urnenfelderbevölkerung, die Träger der sog. schlesischen Kultur, treten und die frühere ansässige Bevölkerung vor den neuen Ankömmlingen in die Höhlen flüchtet (vgl. dazu Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit, 1942, S. 256 ff.). Da die Decke der Mornhöhle wasserundurchlässig ist, wurde in ihr sogar ein auf Pfosten ruhendes Dach errichtet, dessen Pfähle Prof. Brodar festlegte.

In den Flüssen Alpis und Carpis (Herodot 4, 49) erschaf man Sawe und Drau. Doch sind Dravos und Savos illyrische Namen, Carpis und Alpis sind, wie Stein, der Herausgeber Herodots, zur Stelle bemerkt, wohl nur mißverständliche Namen der Gebirge Karpates und Alpides, aus denen die obere und mittlere Donau bedeutende Zuflüsse erhält. Vgl. dazu J. Wiesner, Italien und die Große Wanderung (Welt als Gesch., 1942, S. 251).

Die letzten Funde von Loibenberg (drei goldene Stenbänder mit der laufenden Spirale verziert, Armringe, Schlangen-, Kahn- und Dreiknopfsibeln) bei Lozar (Glasnik d. Musealvereines Laibach, XI, 1930, S. 17 ff., Figur 2—6). — Die krainischen Fundorte der Pfeilspitzen verzeichnet P. Reinecke, Eine dreikantige Bronzepfeilspitze aus Oberfranken, Germania 1941, S. 82 ff. Dazu kommen noch eine Pfeilspitze aus Kovische (Museum Gurkfeld) und zwei Pfeilspitzen aus dem Heidenloche bei Warmbad-Villach (Mitteilungen für Höhlenkunde Nr. 6, 1913, S. 4, Fig. 3, Wilfried Teppner). — Zu den barocken Gefäßen von Loibenberg vgl. noch die Doppelschüssel von Wieden bei Gurkfeld und die Parallelscheiben in Italien, Obdenburg, Langenlebar und Böhmen bei J. Szombathy, Ein Tumulus bei Langenlebar in Niederösterreich, MPA. I, S. 86 ff.

Jüngere Eisenzeit (Frühlatène-Reinecke B, 400—300 v. d. Zw., Mittellatène-Reinecke C, 300—100, Spätlatène-Reinecke D, 100—16 v. d. Zw.).

A. Smolditch, Neue Latènesfunde auf dem Draufelde (C., XXXV, 1940, S. 1—25). — In Formin kommen keine farbigen Grubenschmelzeinlagen vor.

Negau. Durch die Fürsorge des Erzherzogs Johann gelangten die Helme, der im Gründungsmonate gehobene erste Hortfund des Joanneums, in das Landesmuseum, wurden jedoch von den Hoffstellen in Wien abgefordert, unter Berufung auf den Schatzparagrafen des Allg. Bürgerl. Ges. Buches, das jedoch erst mit 1. Jänner 1812 seine Geltung erlangt hat. Einen genauen Bericht über den Fundort gibt Fr. Pichler, Etruskische Reste in Steier-

mark und Kärnten (MZA., N. F., VI, 1880, S. 42 ff.). Bereits Erzherzog Johann ließ die Fundstelle durchforschen, nachträgliche Funde wurden nicht gemacht.

Das Alter der Inschrift des Harigasthelms von Negau ist heute umstrittener denn je. E. Mastrandere (1927) und mit ihm P. Kretschmer (1929) nahmen an, daß sie aus der Mitte des 1. Jahrhunderts oder aus dem 2. Jahrhundert stamme, wie es nach dem Charakter der Schrift auch richtig sein wird. Altheim schwankt zwischen dem 3. und 2. Jahrhundert, Messerschmidt (Studi etruschi, VI, S. 523 f.) gewinnt durch Vergleich der Buchstabenformen des Helms mit solchen auf Gegenständen aus den Gräbern Etruriens die Überzeugung, daß die Buchstaben eine Datierung um 300 v. d. Zw. erfordern. Ich würde die Inschrift nicht zu stark an die klassische etruskische Schrift binden, sondern ihre relative Chronologie zu fixieren suchen durch die Inschriften von Idria bei Bača aus der Mittel- und Spätlatènezeit (MPA., I, S. 311, 317 und 321), die Inschriften von Gurina, des schweizerischen und tirolischen Südalpengebietes, von Este IV (Fondo Baracela) und auch der Iguvinischen Tafeln, bei denen Devoto ältere, im etruskischen Alphabet aufgezeichnete Tafeln um 200 bis 120 und jüngere, in lateinischen Buchstaben geschriebene um 150 bis 70 v. d. Zw. unterscheidet (Welt als Gesch., 1941, S. 363) und dabei besonders den alpinen Konservatismus in Betracht ziehen. Gurina und Wärmloch mahnen zur Vorsicht, sie bieten trotz Verschiedenheiten manches Gemeinsame zu Negau. In Wärmloch kommen keltische Namen vor, die erst aus dem 2. Jahrhundert stammen können, da die Lauriker erst nach der Schlacht bei Telamon im Jahre 225 in das Ostalpengebiet eingezogen sind. (Vgl. dazu meine Ausführungen im XV. BRGK, S. 200 ff.). Die Felsinschriften von Wärmloch veröffentlicht bei A. B. Meyer, Gurina, S. 91, Taf. XII, und mit neuen Ergebnissen bei Altheim-Trautmann, Kimbern und Ruten, 1941, S. 25 ff. Keltische Namen kommen auch auf einem Helm von Negau (A) vor und auf einem Helm von Watsch, der bei einem Skelett zusammen mit zwei Lanzen, in einem unzweifelhaft keltischen Grabe gefunden wurde (Dejchmann-Hochstetter, Prähist. Ansiedlungen und Begräbnisstätten in Krain, Denkschriften der math.-naturwiss. Kl. der Akad. der Wiss. in Wien, 1879, S. 18).

P. Reinecke betrachtet die Helme von Negau als versteckte Beute vom Schlachtfeld aus der Zeit der pannonischen Kriege des Tiberius (Germania 1942, S. 56 ff.).

Den richtigen Sinn der Inschrift hat, glaube ich, K. Neckel erschlossen, der den Namen im Dativ liest: Harigasti teiva, dem Gotte Harigast geweiht. Harigast — Heeresgast ist ein Odinsname.

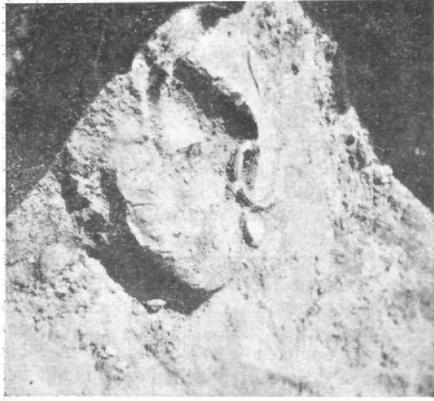
Die Schriften von Mastrandere, Kretschmer und Neckel verzeichnet H. Arndt, Handbuch der Runenkunde, S. 78 ff. — F. Altheim und E. Trautmann, Vom Ursprung der Runen, 1939, S. 36 ff.

Abkürzungen.

C = Casopis, Zeitschrift des Historischen Vereines in Marburg.
BRGK = Bericht d. röm.-germ. Kommission in Frankfurt.
MPA = Mitteilungen der Prähistorischen Kommission in Wien.
MZA = Mitteilungen der Zentralkommission in Wien.

Dem Entgegenkommen der Schriftleitung des „Joanneums“, der Direktion der Marburger Verlagsdruckerei und des Landschaftsmuseums in Marburg danke ich verbindlichst für die gütige leihweise Überlassung der Klischees.

Dem Herrn Regierungs-Baudirektor der Straßenverwaltung Dipl.-Ing. Alexander Schreyer, dem Herrn Bauat H. Igler in Cilli danke ich wärmstens für die Durchführung der ausgezeichneten Pläne durch Herrn Ing. Anton Fartschnik.

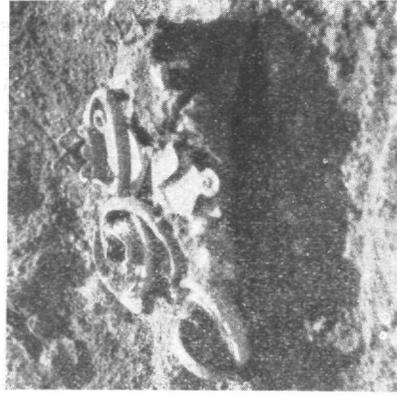
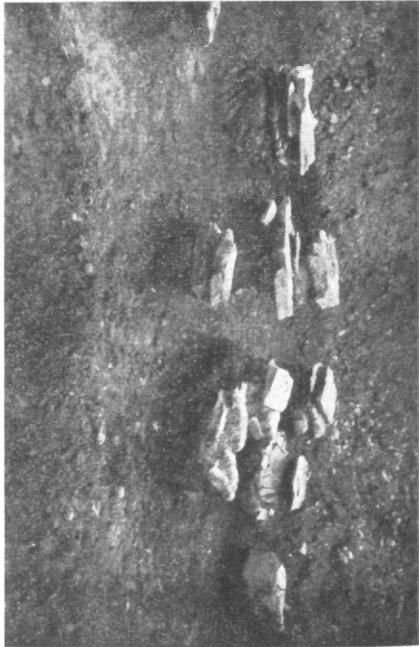


Links oben: Eingelagerter mit Deck-
platte.
Rechts oben: Eingelagerter und ein
Sammlergrab mit Deckplatten.
Zentrumoberfeld in Marburg
Photo Dr. G. Böcher

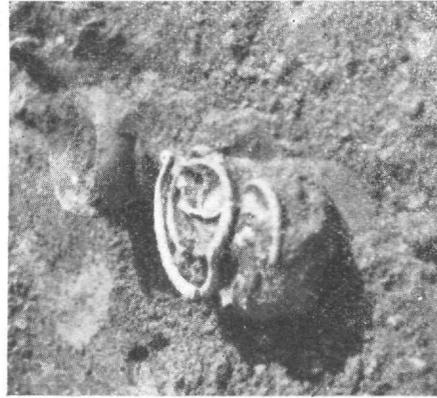


Links unten: Freigrab, Zylinderurne
mit Beigaben.

Rechts unten: Steinfigengrab mit
Zylinderurne.
Zentrumoberfeld in Marburg



Freigrab mit Hals- und Armingen
Photo A. Lüniger



Freigrab, Reste der Zylinderurne, Tongefäße, Hals-
und Arminge und Anhänger als Beigaben



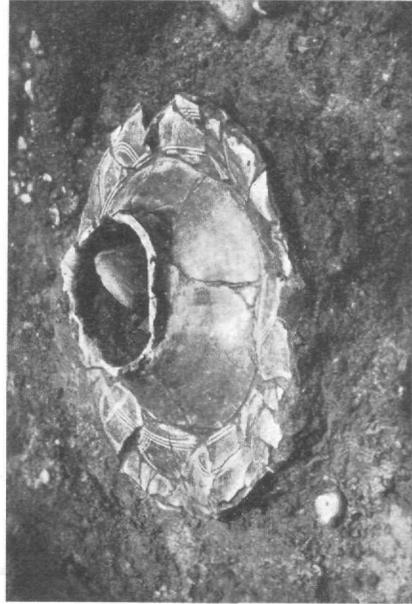
Freigrab mit niedriger Zylinderurne
Zentrumoberfeld in Marburg

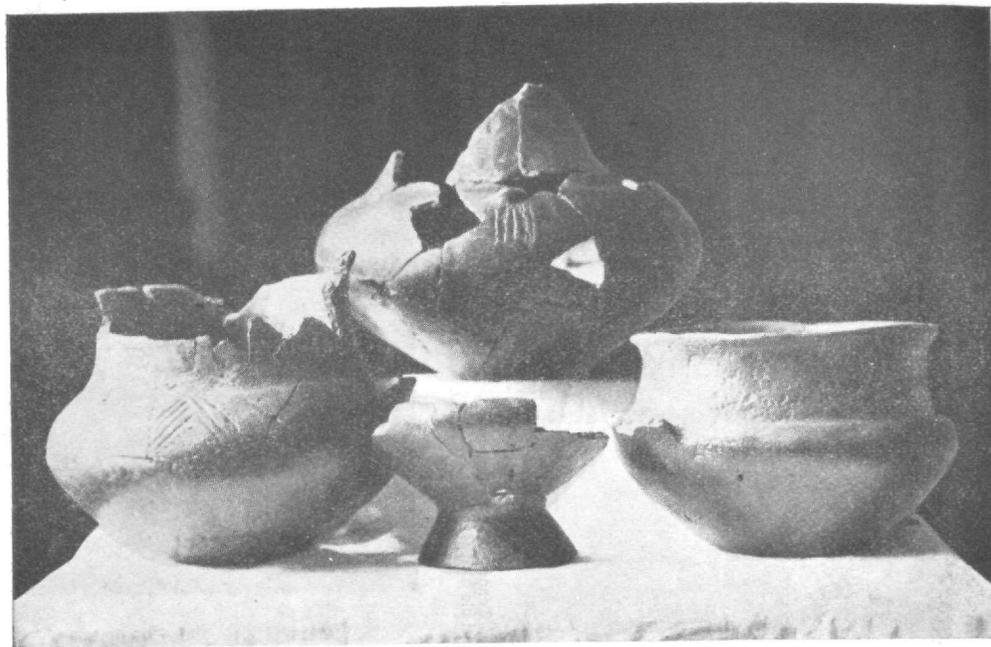


Links:
Zylinderurne nach
Entfernung der
Deckplatte

Rechts:
Zylinderurne mit
Tongefäßen

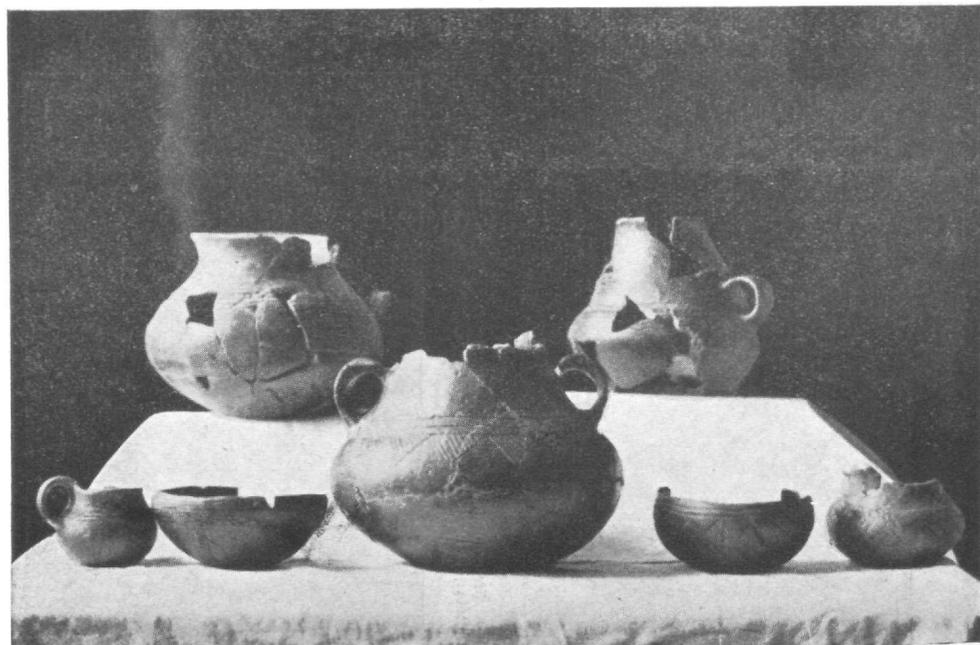
Zentrumoberfeld
in Marburg





Aschenn:nen, Henkeltopf, Fußschale. Urnengraberfeld in Marburg

Photo Dr. H. Böcher



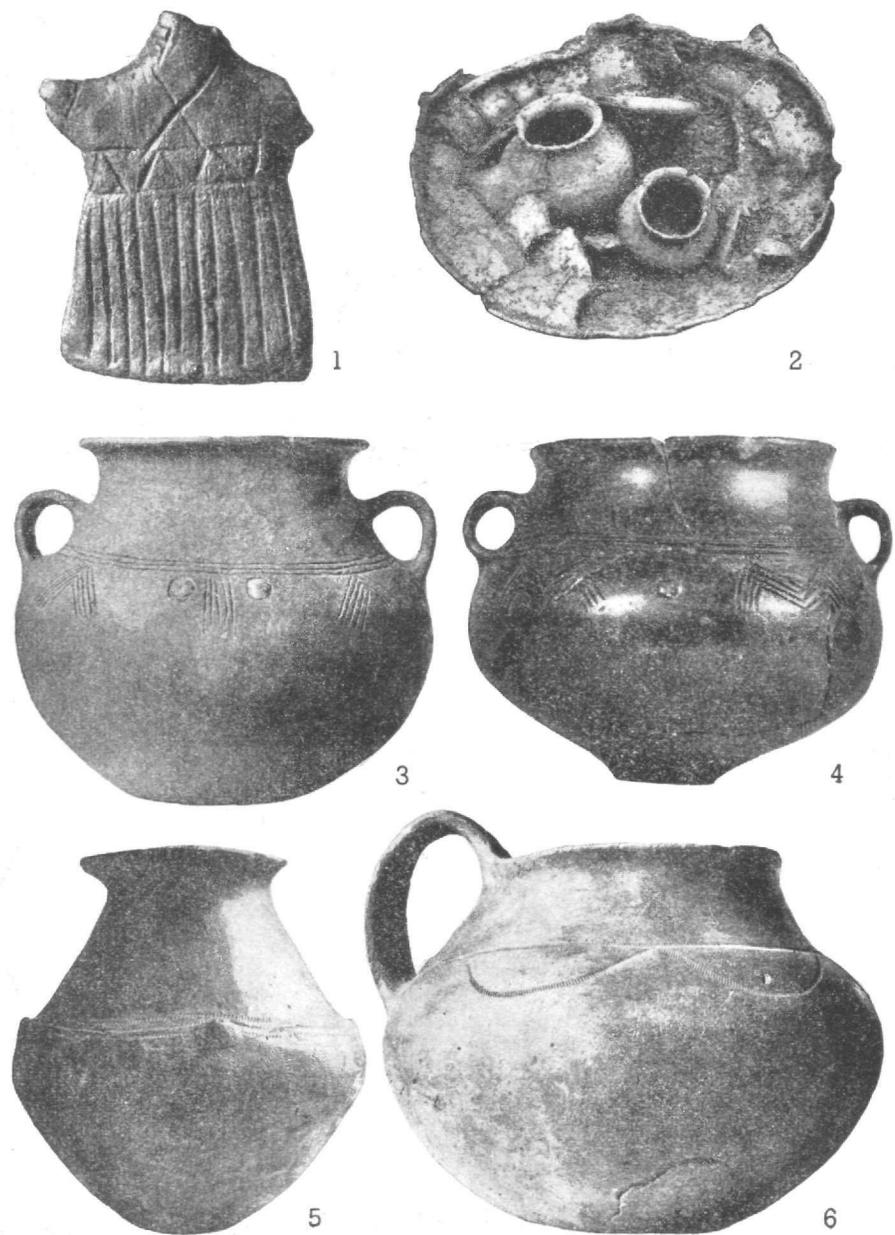
Ein- und zweihenkelige Krüge und Schalen. Urnengraberfeld in Marburg

Photo Dr. H. Böcher

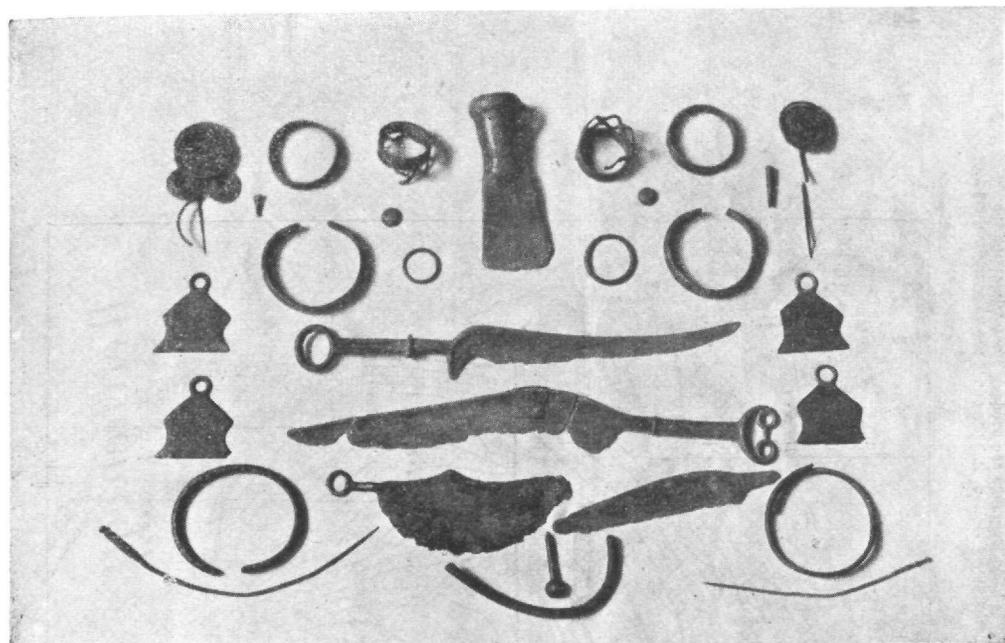


1., 2., 4., 5., 7., 9. Zweihenkelige Krüge. — 11. Einhenkeliger Krug. — 3. Schale. — 6. Doppelkonige Aschurne mit Verstärkungsleiste. — 10. Bauchige Aschurne. Urnengraberfeld Bobresch bei Marburg.

Tafel V



1. Mütterliche Gottheit. 2. Brandgrab: Urne, Schale und Krug in der Urne. 3., 4. Krüge, mit Bronzeknöpfen verziert. 5., 6. Aschenurne mit Griffleisten und Krug, beide mit falscher Schnurverzierung. 1., 2., 4. aus Marburg. 3., 5., 6. aus Raft

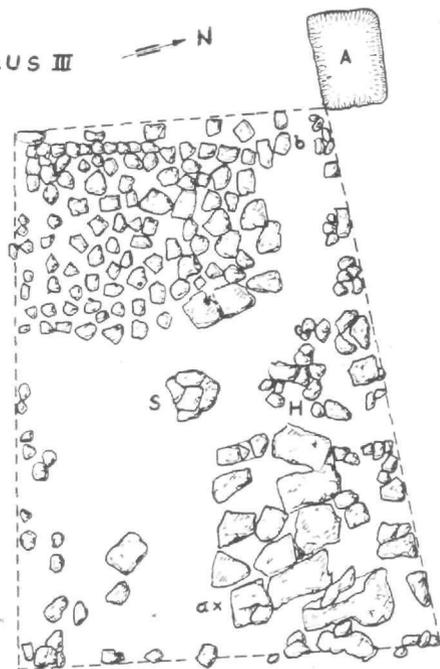


Obere Reihe: Spiralen, Noppenringe, Tüllenbeil. Mitte: Ringe, Anhängsel, geschweifte Messer, das untere mit Antennengriff. Untere Reihe: Kastlertmesser, Ringe und Schmucknadeln. Urnengräberfeld in Marburg. Photo Dr. H. Böcher

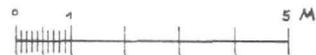
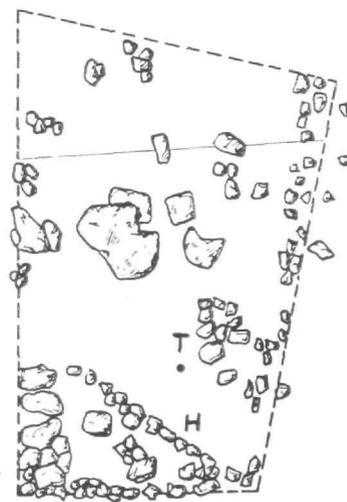


Obere Reihe: Tüllenbelle, Tüllenbeil mit verbreiteter Schneide. Mitte: Lanzenspitzen, Dolch, Halsring, Arming, Fibeln, Spiralen. Untere Reihe: Helm, Bronzekuchen, Sichel. Bronzefußwechsstätte auf dem Bachern. Photo Dr. H. Böcher

HAUS III



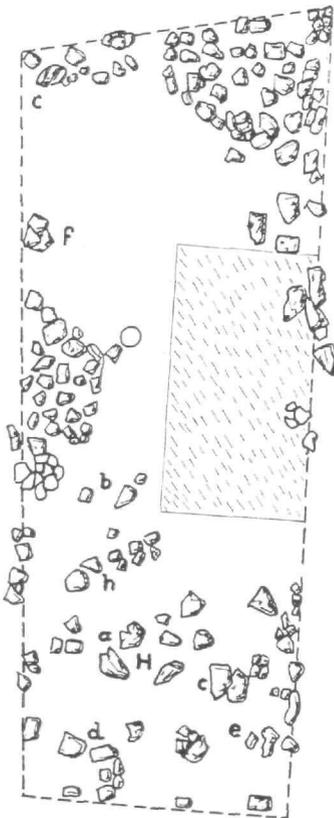
HAUS IV



HAUS I

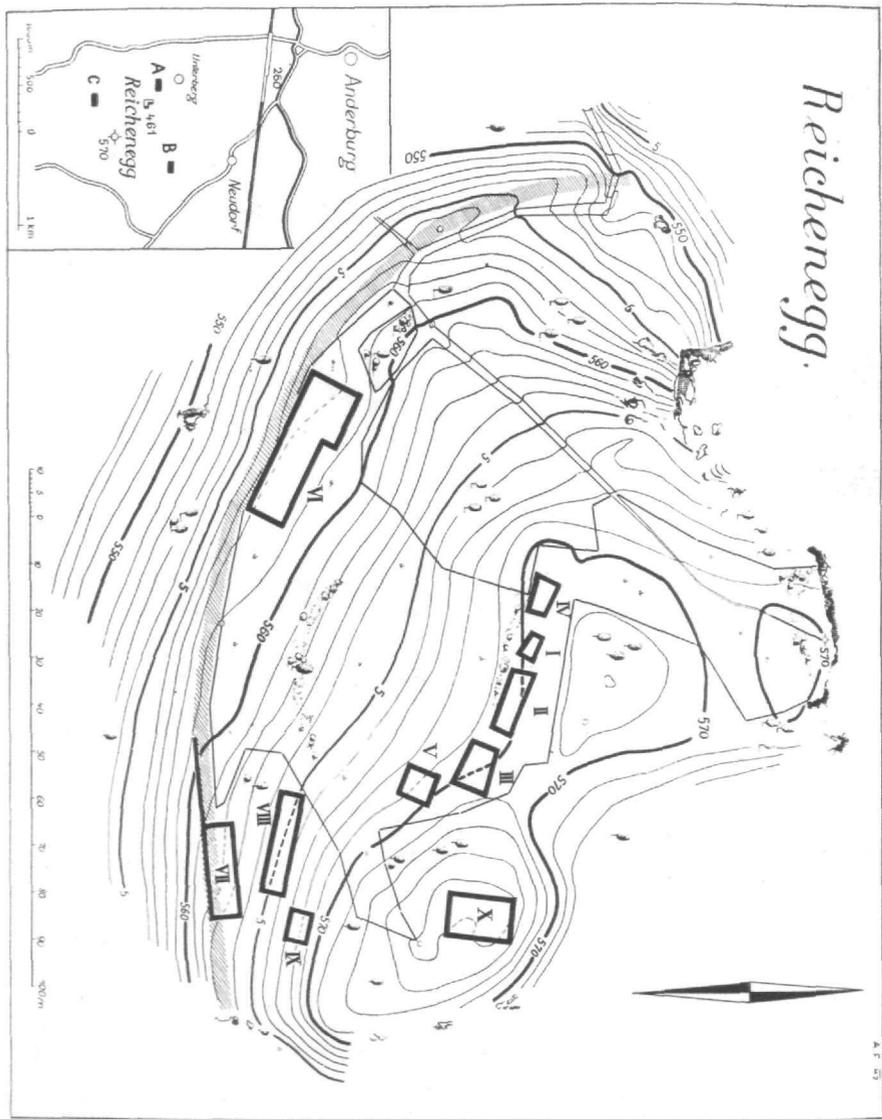


HAUS II



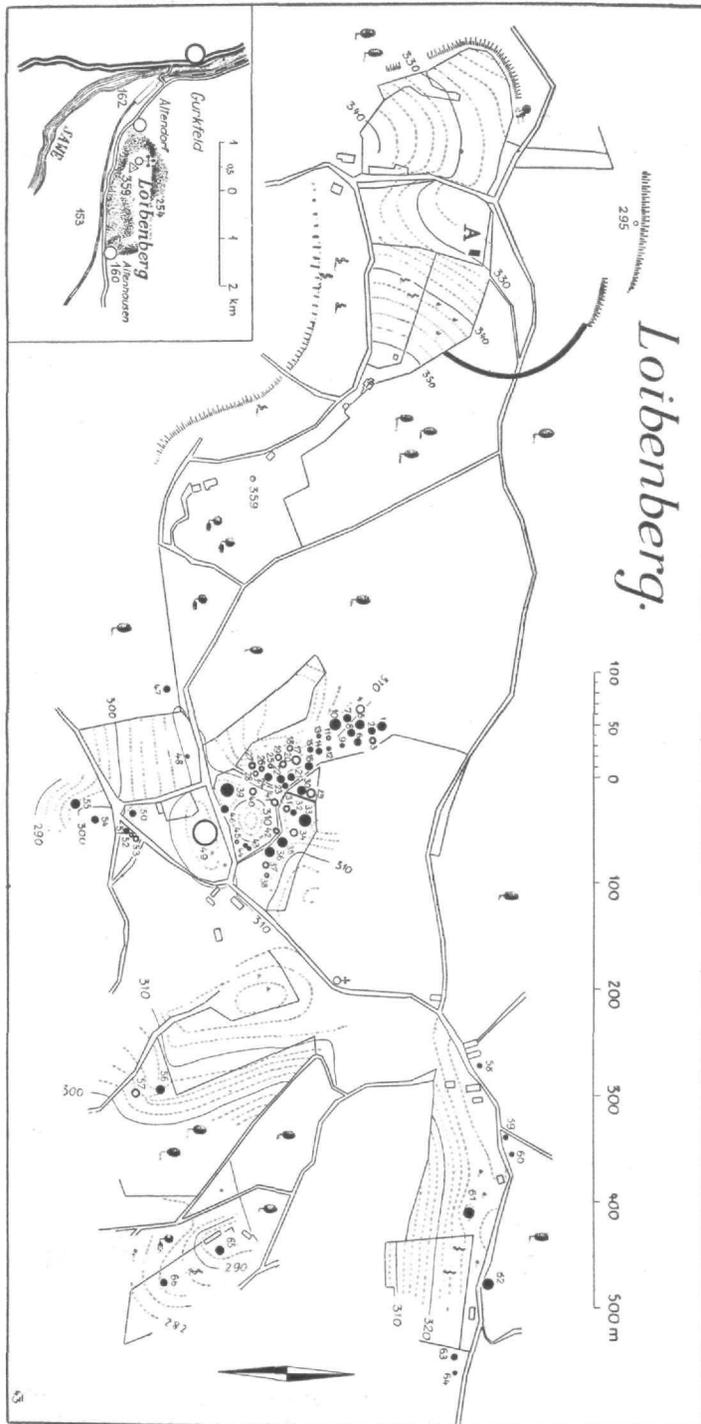
Reichenegg. Haus I. E Eingang, H Herd, F Esse, S Schlafstätte, T Tisch. — Haus II. F Bronzefschlacke, H Herd, a Amboß, Fundplättchen; b Fibel, c eisernes Beschläge, d Sitzenband aus Bronze, e rundes Gewicht. — Haus III. A Abfallgrube, H Herd, S Sitzplatz oder Tisch, bei a mehrere Töpfe, bei b reichlicher Lehmewur, ein Topf. — Haus IV. H Herd, T Tisch.

Tafel VII



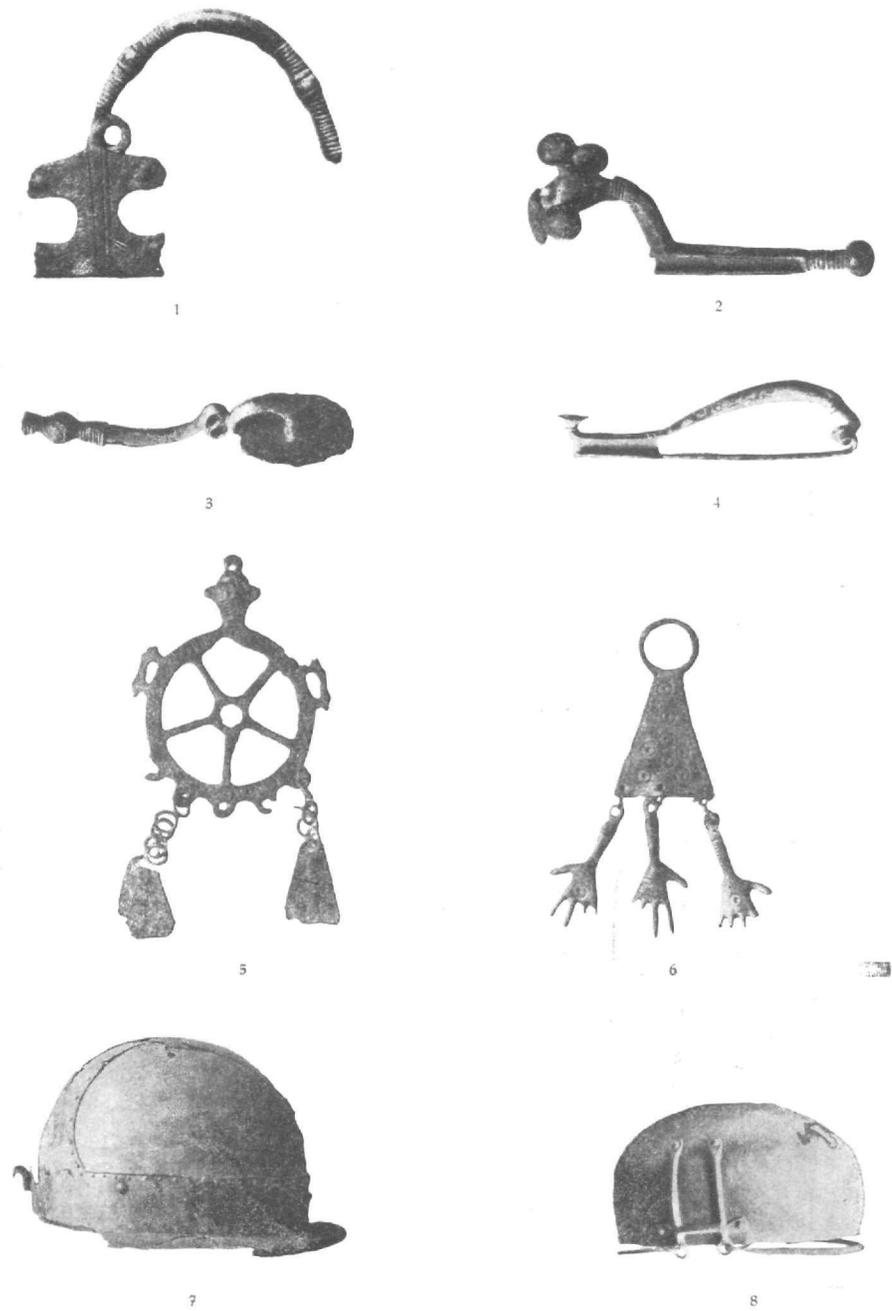
Der baufällige Teil des 5. und 4. Abtes, vor der 3m. H. Höhe. Die baufälligen Häuser (Grundrisse I bis IV) gehören der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts an. Die Häuser V bis X bilden das offeneren Dorf, das von den 3. bis 5. bis 508 besetzt war. A, B, C baufällige Grabhöhlen.

Zufnahme 21. Saurhahn

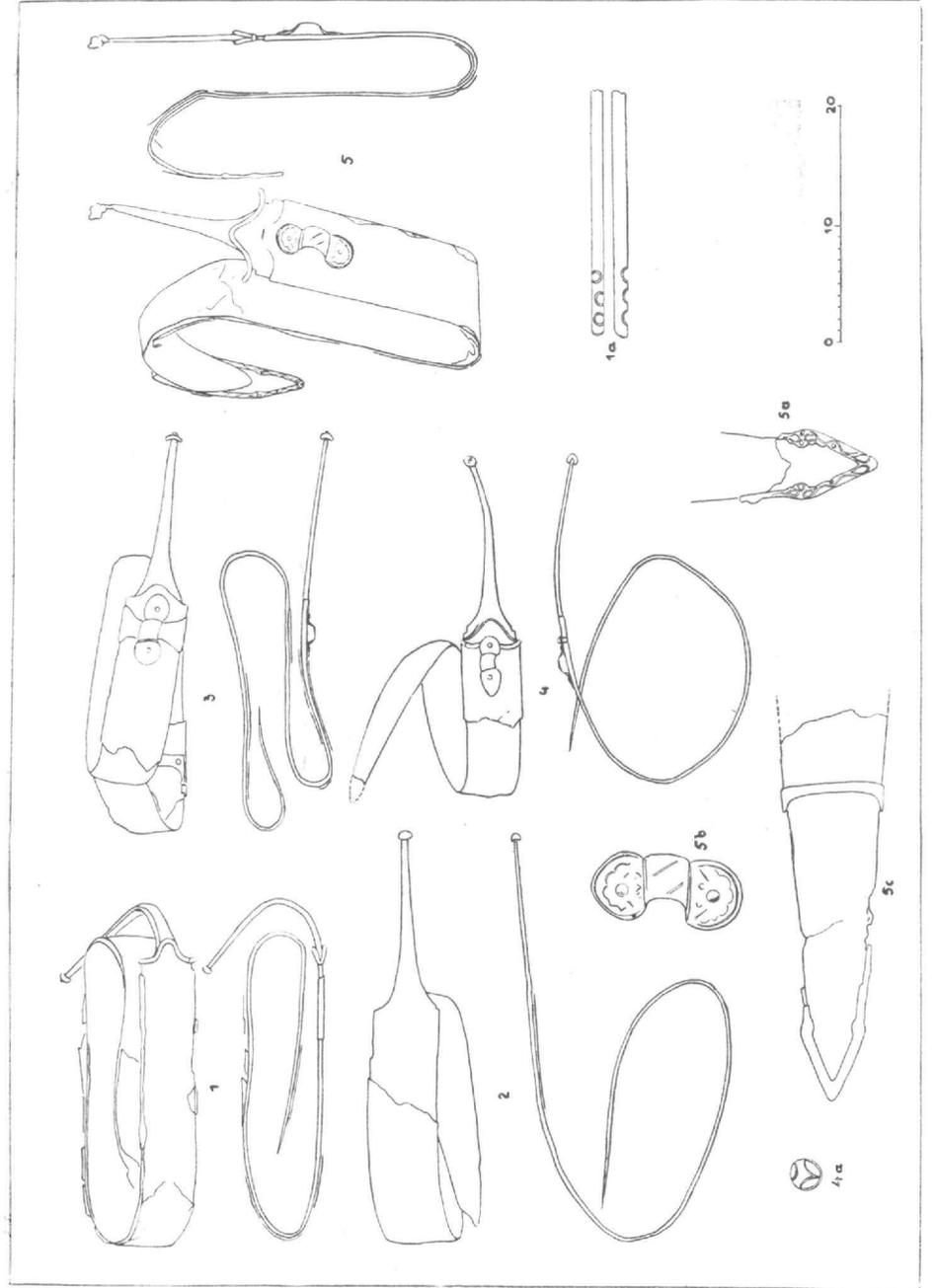
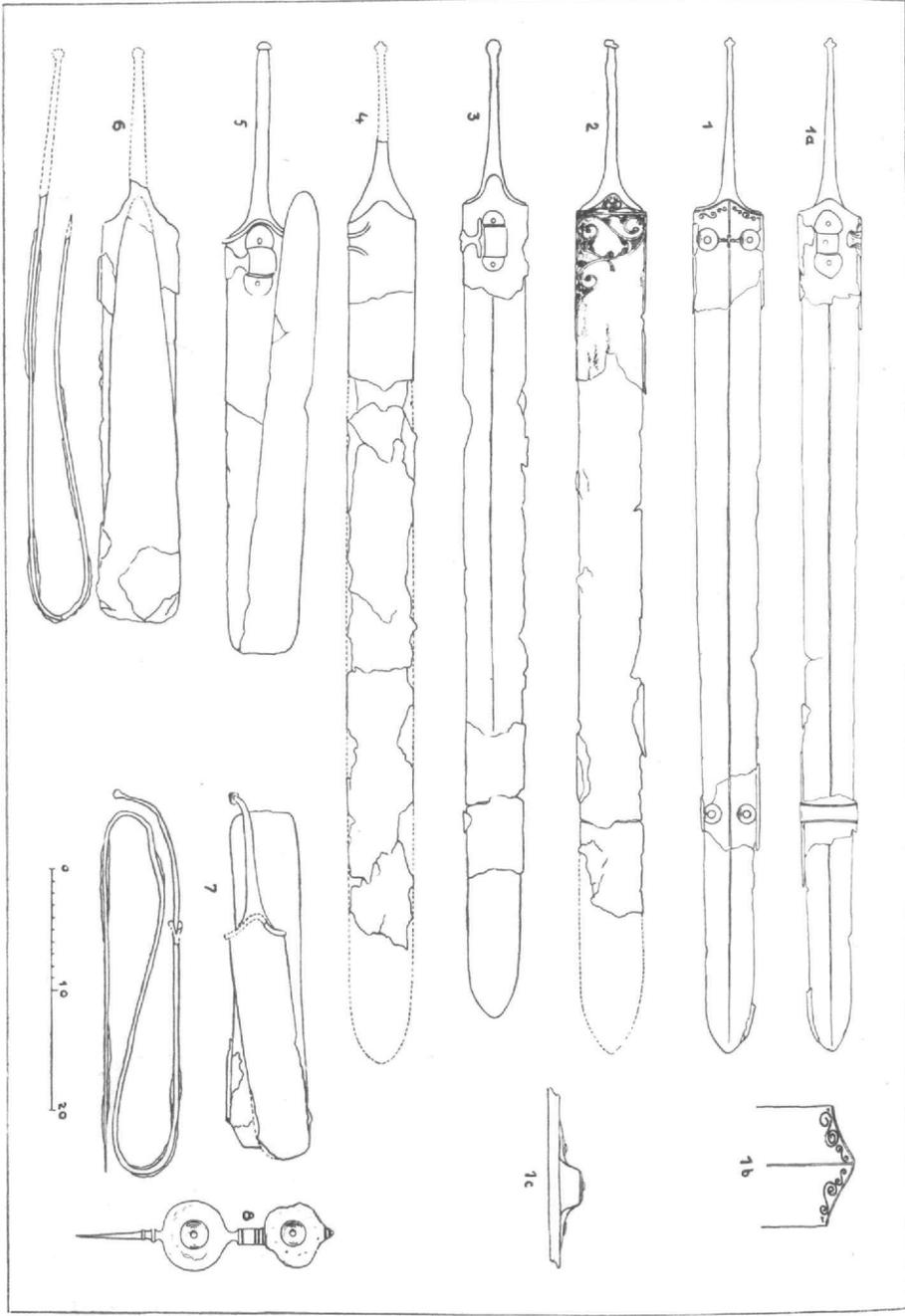


Loibenberg. A Gaus. 1 bis 66 Grabhügel; volle Kreise = geöffnete Tumuli. Der Maßstab ist schwarz.

Zufnahme A. Staritsch



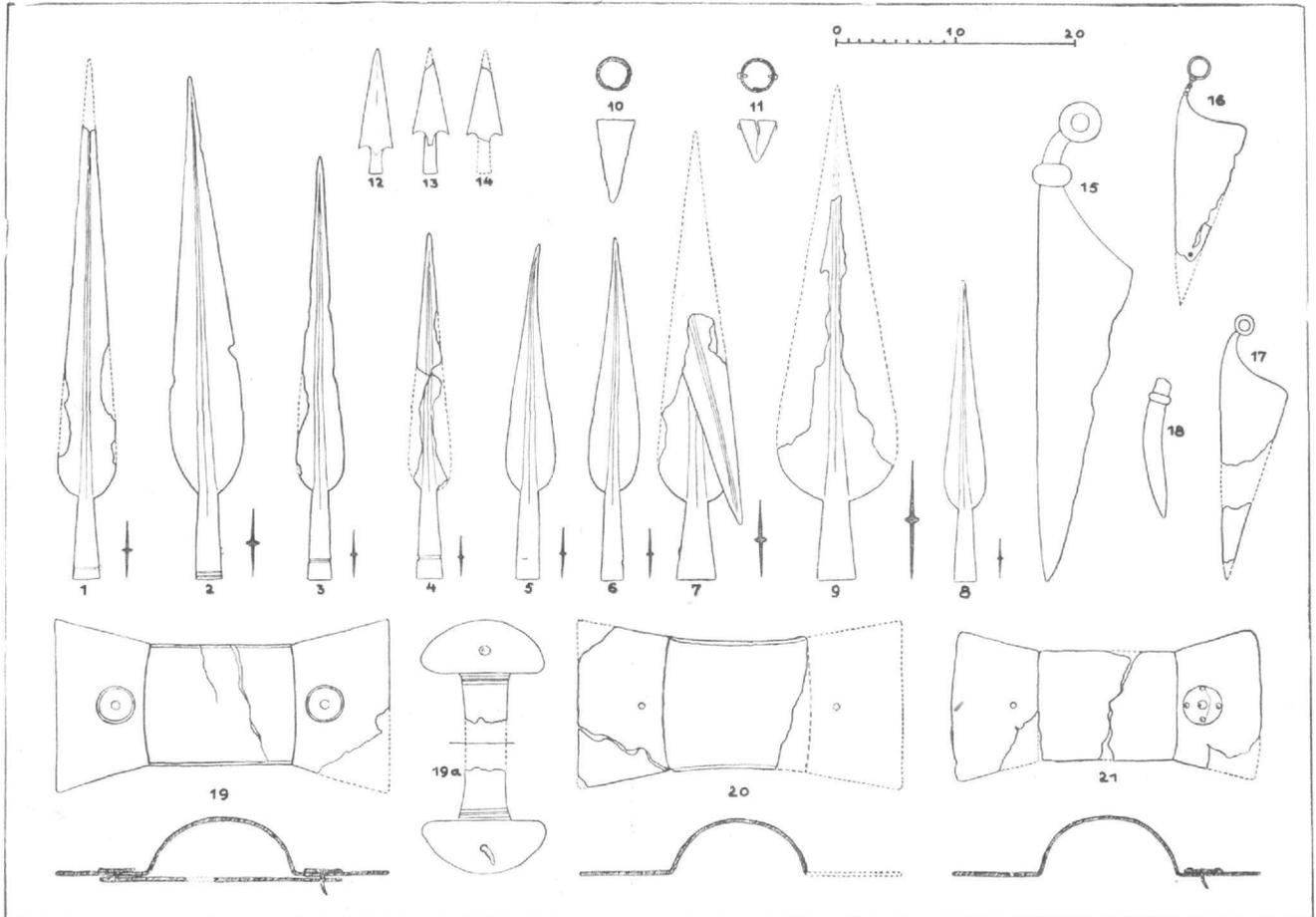
Loibenberg. Bronzegegenstände. 1. Boarszibel mit T-förmigem Nadelhalter. 2. Dreiknospfibel. 3. Schlangenzibel. 4. Certozafibel. 5., 6. Anhängel. 7. Helm. 8. Becken.
Photo Dr. Karl Petrasch



S o r m n. Schwertföden mit Verzickungen. Eisen

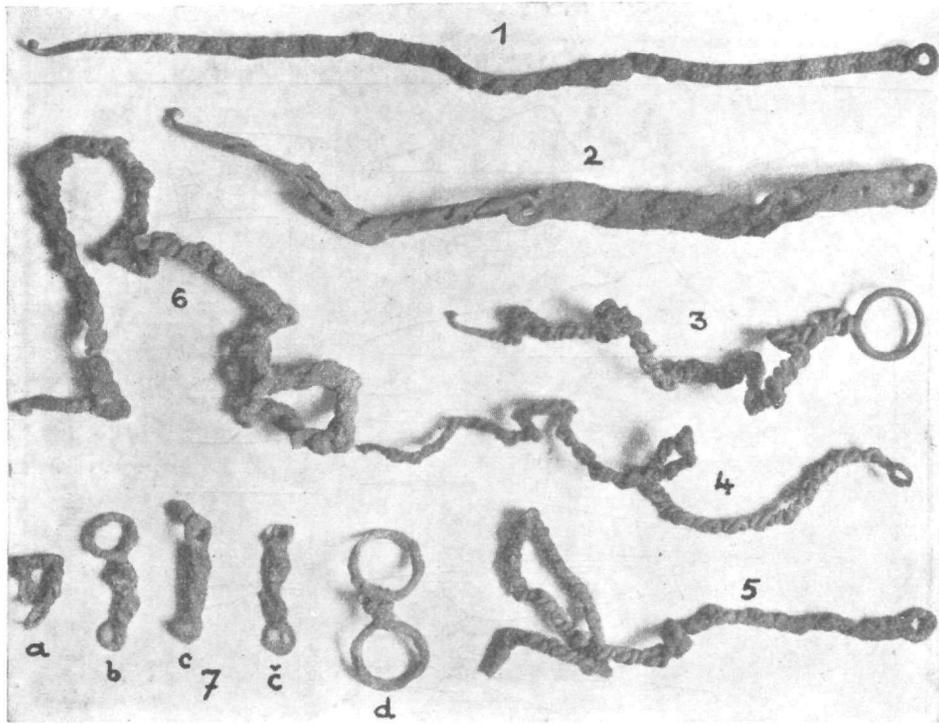


Zeichn. 21. Smoditsch



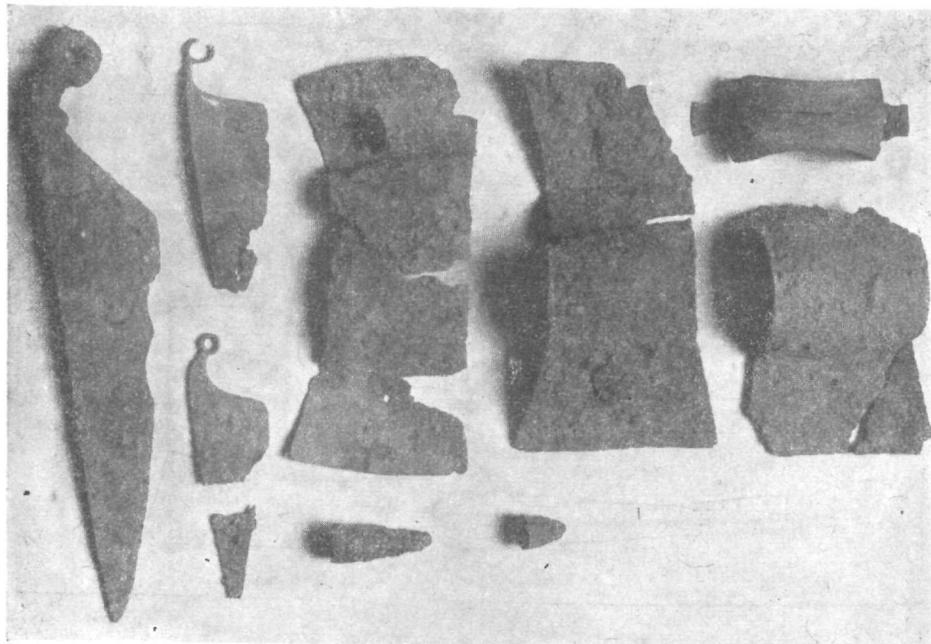
S o r m n. 1. bis 9. Lanzenpiften. 10. und 11. Lanzenfchub. 12. bis 14. Pfeilfpitzen. 15. bis 18. Meffer. 19. bis 21. Schildbuckel. Eifen.

Zeichnung 21. Smoditsch



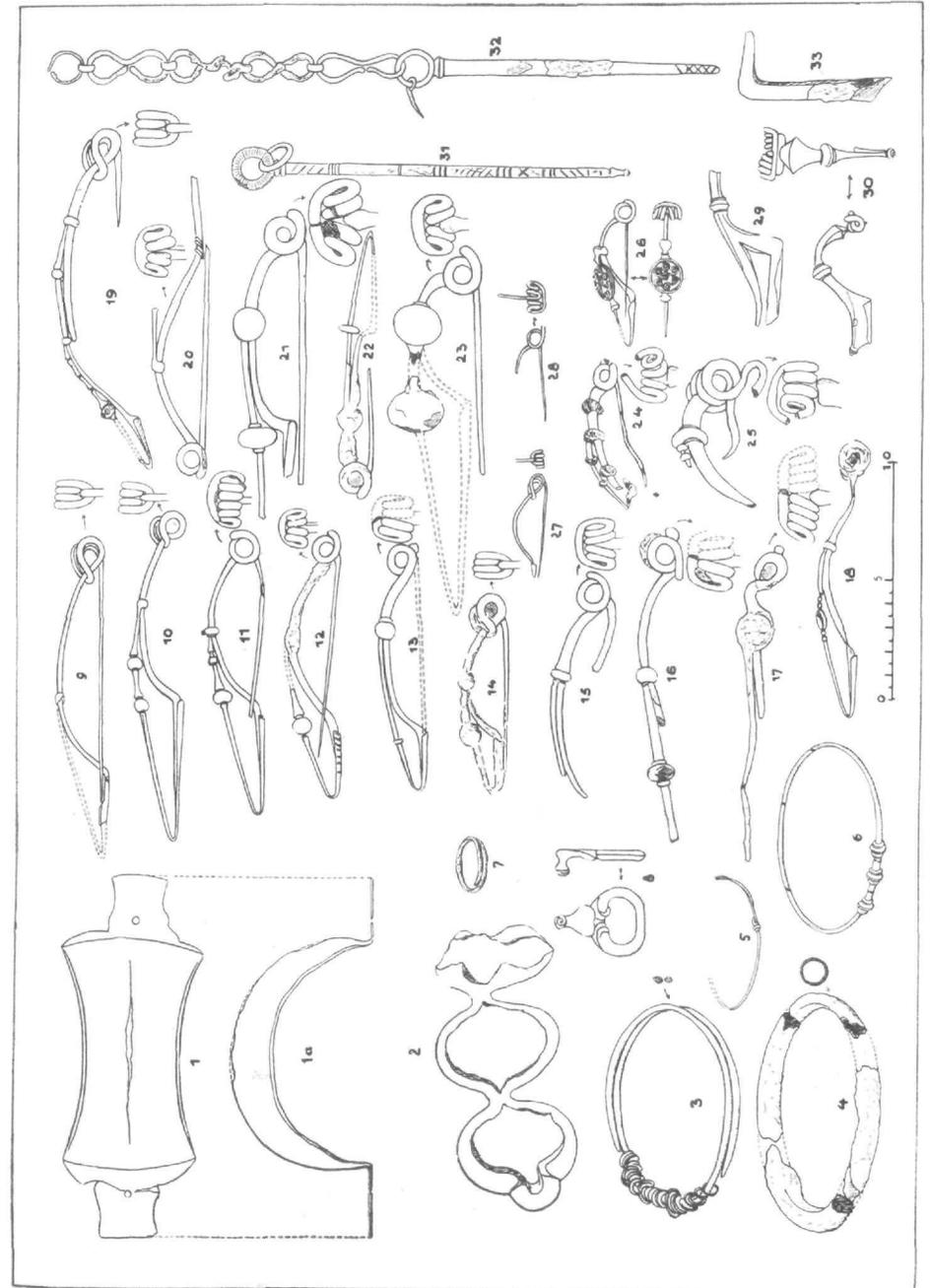
Formen 1. bis 7. Schwertketten. Eisen.

Photo A. Smolitsch



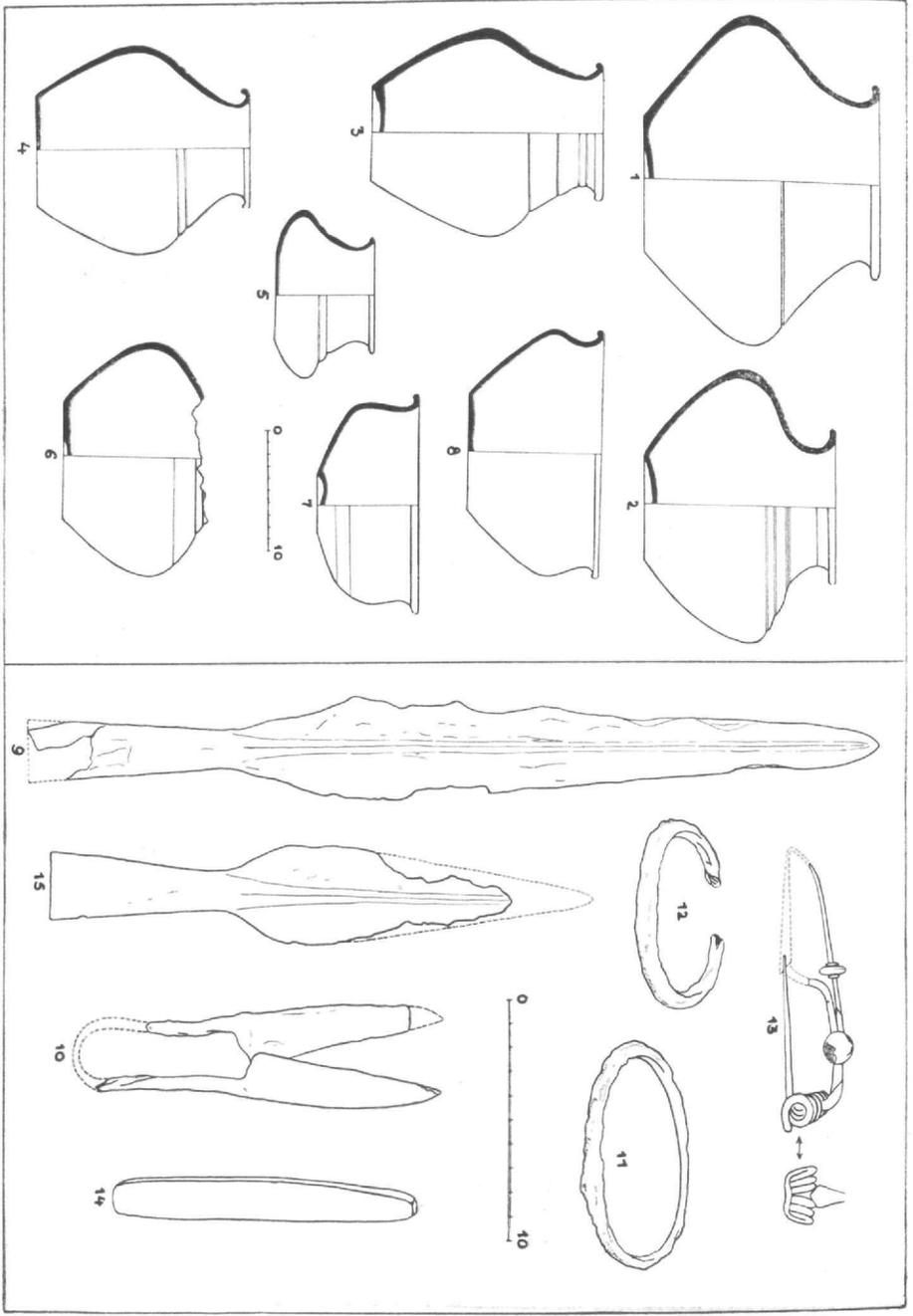
Formen. Messer, Rasiermesser, Schildbuckel, unten Lanzenschube. Eisen.

Photo A. Smolitsch

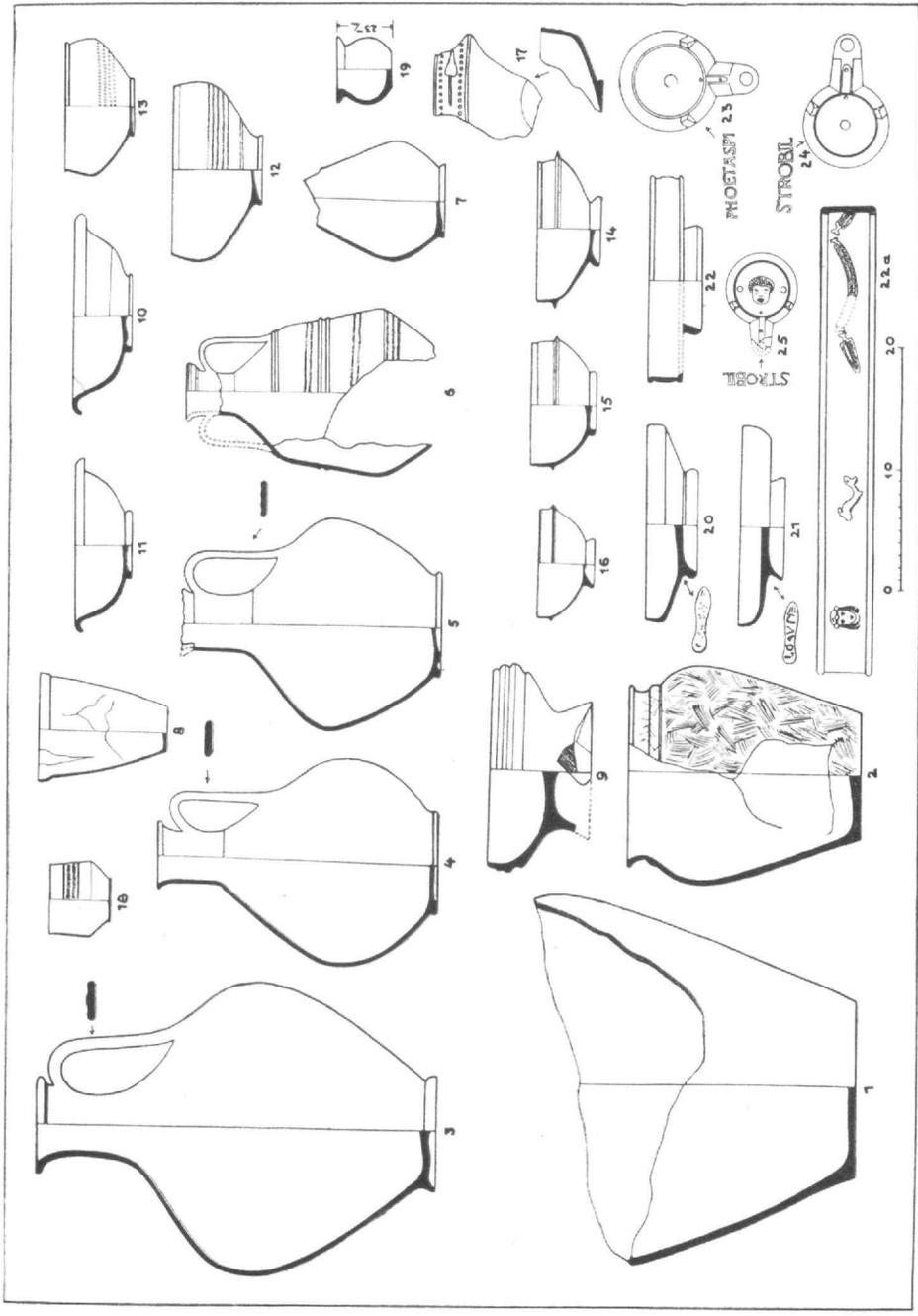


Formen 1. Schildbuckel. 2. bis 6. Helmringe. 7. Stirnring. 8. Beschläge. 9. bis 30. Fibeln. 31. u. 32. Tadeln. 33. Faltel. 35. Hüften. Eisen. 2., 6. bis 8., 24. b u 28. Bronze. Zeichnung A. Smolitsch

Sortim. 1. bis 4., 6. Ziffernummern. 5., 7., 8. Schällein. — Etchenborf. 9. Langenpfe. 10. Schere. 11., 12. Zinnringe. 13. Mittelstachel. 14. Schießlein. — Etchenborf. 15. Langenpfe. Zeichnung 21. Einodisch



Sortim. Spätsteitische Keramik: 1., 2. Topf. 8. Becher. 9. Dreifußhale. Frühsteitische Keramik: 3. bis 7. Krüge. 10. bis 13. Schalen. 18., 19. Topfhen. 14. bis 16., 20. bis 22. Sigillatinfalen. 23., 24. Lampen.



21. Einodisch